

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrüet, Rönshl, Rierspe, Rierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wllh. Bell Jr., Halver.

Telegraphen-Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 227

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertabellen 10 Reichspennig und Porto —

Halver

Mittwoch, den 26. September

Ersteinst wöchentlich 6 mal.
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herz u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“

1928

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* In Genf sprach der deutsche Vertreter Graf Bernstorff über die Vernachlässigung der Abrüstungsfrage und beklagte es nachdrücklich, daß man den Wünschen Deutschlands auf endliche Terminsetzung für eine Konferenz nicht entgegengekommen sei.

* Im Ausschuss des Preussischen Landtages wurde die Verlängerung des Grundvermögenssteuergesetzes bis zum 1. April 1929 beschlossen.

* Der große Betrugsprozess Bergmann, in den auch der Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacoby verwickelt ist, hat in Berlin begonnen.

* Die Zahl der bei dem furchtbaren Theaterbrand in Madrid ums Leben gekommenen wird bisher auf 110 angegeben. Jedoch glaubt man, daß unter den rauchenden Trümmern sich noch zahlreiche Leichen befinden.

„Arbeitsfrieden.“

England ist das Geburtsland des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Ist auch das Geburtsland des Sozialismus in Theorie und Praxis; dort entstanden die Arbeitergewerkschaften, trat nach außen hin wohl am deutlichsten der Gegensatz zwischen „Kapital und Arbeit“, zwischen Unternehmer und Arbeiter zutage.

Und wieder ist es England, wo in diesem Gegensatz eine neue Phase heraufzieht. Vor kurzem fand ein Kongress der englischen Gewerkschaften statt und dort brach der aus dem Bergarbeiterstreik von 1926 bekannte Führer der radikalen Richtung, Cool, nicht bloß physisch zusammen, — auch diese Richtung, die den unbedingten Kampf gegen das Unternehmertum von den alten sozialistischen Gedankengängen aus predigt, unterlag und brach zusammen. Nicht bloß, daß jede Verbindung mit den sowjetrussischen Gewerkschaften abgelehnt wurde, — darüber hinaus nahm der Kongress die Vorschläge an, die ihm sein Präsident Ben Turner vorlegte und die auf eine enge soziale, Lohn-, tarif-, aber auch wirtschaftspolitische Zusammenarbeit von „Kapital und Arbeit“, von Vertretern der Unternehmerorganisationen und der Gewerkschaften abzielten.

Ähnliches war 1918 — unter dem Druck des Krieges — auch in Deutschland eingeleitet und grundsätzlich angenommen, aber bald wieder zersprengt worden; die Zeit, da Stinnes und Legien, der Führer der deutschen freien Gewerkschaften, zusammen am Verhandlungstisch saßen, ging bald vorbei, als Inflation und außenpolitische Schwierigkeiten auch die wirtschaftlichen Gegensätze zu unerhörten Schärfe auspitzten. In England aber gab der große Bergarbeiterstreik 1926 den Lehrmeister ab für beide Seiten. Denn nicht etwa bloß der unterlegenen Arbeiterschaft waren Wunden geschlagen, die sich auch heute noch nicht ganz geschlossen haben; nicht minder tiefe Wunden trafen die Wirtschaft, trafen das Unternehmertum. Seitdem besteht die Wirtschaftskrise in England, die seinen besten Kräften so viel Schmerzen macht; was bisher zu ihrer Bekämpfung geschah, blieb ohne größeren Erfolg.

Sir Alfred Mond, jetzt Lord Reith, war es, der vor Jahresfrist den Gedanken einer Zusammenarbeit, einer „Arbeitsgemeinschaft“, wie wir dies 1918 in Deutschland nannten, an die Gewerkschaften herantrug; ihr Kongress nahm jetzt diese Vorschläge, die inzwischen durch einen gemeinsamen Ausschuss ausgearbeitet waren, mit großer Mehrheit an. Als Ziel steht dabei im Vordergrund die energische Förderung der englischen Wirtschaft, der Wille, sie wieder zum Siege zu führen im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt, und damit, also davon abhängig: Hebung der Lebenshaltung des englischen Arbeiters. So ist der wirtschaftspolitische Teil des Programms natürlich ein viel ausgebreiteter als der sozialpolitische, dessen Durchführung die Erhaltung des englischen Wirtschaftslebens zur Voraussetzung hat. Daß dabei gerade in der englischen Industrie die Frage der Betriebsrationalisierung die brennendste ist, weiß man ja, und die Gewerkschaften erklären es für unvermeidlich, daß die Arbeiterschaft persönlich vielfach die Kosten dabei zu tragen habe; man will aber in Zusammenarbeit mit dem Unternehmertum alles tun, um diese Schädigungen auf ein Mindestmaß zu beschränken.

Die ganze Zusammenarbeit gipfelt im paritätisch zusammengeführten Nationalen Industrierrat, der neben den theoretischen und praktischen Verhandlungen über Industrie und industriellen Fortschritt besonders die Vermittler- oder Schiedsgerichtstätigkeit im Falle drohender Arbeitskonflikte zur Aufgabe hat. Immer wieder wird betont, daß jeder irgendwie geartete, vor allem jeder staatliche Zwang bei diesem schiedsrichterlichen Verfahren ausgeschlossen bleibt; ein Wahlausschuss des Industrierrates bestimmt auf Ersuchen einer der beiden beteiligten Seiten einen solchen Schiedshof. Und man verpflichtet sich, nicht eher zum Mittel des Streiks oder der Aussperrung zu greifen, als bis dieser Schiedshof gesprochen hat. Denn mit seinem Bericht, der veröffentlicht wird, fällt die ganze Last der Verantwortung vor der Öffentlichkeit auf die Schultern der einen oder der anderen Partei — und diese Last kann untragbar werden, wie es schon mancher Arbeitskampf in England bewies.

Für Deutschland ist diese neueste Entwicklung des Verhältnisses zwischen „Kapital und Arbeit“ in England vor allem deswegen von Interesse — ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Folgen eines solchen Arbeitsfriedens —, weil das Reichsarbeitsministerium für Anfang Oktober eine Besprechung über die Reform des Schlichtungs- und Schiedsgerichtsverfahrens veranstalten will und hierzu die Vertreter der Arbeitgeber- wie der Arbeitnehmerorganisationen eingeladen hat. Auf diese Verhandlung

Die Abrüstung wird verschleppt

Bernstorffs Anklage in Genf.

Deutschlands Stimmhaltung.

Die Völkerverbundtagung in Genf neigt sich dem Ende zu. Aber wir in Deutschland können kaum mit Befriedigung auf die abgeschlossenen Beratungen zurücksehen. Die Hoffnungen sind ziemlich enttäuscht worden und man muß heute bezweifeln, daß hinter den mit so großem Aplomb in die Welt gesetzten Abrüstungsverbindungen irgendein ernstlicher Wille zu finden war. Das kam auch deutlich in der Rede zum Ausdruck, die der deutsche Vertreter in Genf, Graf Bernstorff, am Dienstag hielt und in der er deutlich genug sagte, daß alle Vorschläge Deutschlands zu ernsthafter Abrüstung an der lauen Haltung der übrigen Mächte gescheitert seien.

Man wird nach Hause gehen mit leeren Taschen, und wenn nachher die Herren in Paris und London noch so viel des Ruhmens machen von ihren Bemühungen um den Frieden, so wird es nicht mehr sein als ein Säufeln des Windes, das man ohne Beachtung vorbeiziehen läßt, es hat nichts zu bedeuten. Diese Überzeugung scheint man sich sogar nicht, in Paris selbst ganz offen auszusprechen.

Denn Pariser Blätter erklären, alle Abrüstungs-bemühungen seien zur Nutzlosigkeit und Erfolglosigkeit verurteilt, solange Amerika, die größte Seemacht, und Russland, die größte Landmacht, sich nicht daran beteiligen. Die Abrüstung werde über den toten Punkt nicht hinwegkommen.

Die Müßigkeit solcher Einwendungen ist natürlich sofort, auf den ersten Blick zu erkennen, wenn man dabei bedenkt, daß Frankreich durch seine geheimen Flottenabmachungen mit England Amerika gleichsam zwingt, sich mißtrauisch zurückzuziehen.

Graf Bernstorff

sagte in der Völkerverbundversammlung, nachdem der tschechoslowakische Außenminister die wesentliche Resolution zur Abrüstungsfrage bekanntgegeben hatte, die deutsche Delegation habe den Standpunkt der anderen Delegationen

nicht verstehen können und sich von der Stichhaltigkeit der Einwendungen gegen den doch einfachen Vorschlag Deutschlands, nun endlich einen bestimmten Termin für die Abrüstungskonferenz anzusetzen, nicht überzeugen können. Das schleppende Tempo der Genfer Verhandlungen finde eben keine Erklärung. Deutschland sei enttäuscht. Seine 100 000 Mann Reichswehr und die geradezu unbedeutende Flotte könnten nicht als militärischer Nachschub dargestellt werden, wie es wohl geschehe.

Nur mit Bitterkeit könne man es in Deutschland empfinden, wenn seine Bemühungen verkannt würden, wenn man sogar so weit gehe, Deutschland die verschwindend kleine Wehrmacht vorzuwerfen. Heute sehe es aus, als ob man die weitere Behandlung der Abrüstungsfrage in erster Linie diplomatischen Verhandlungen überlassen wolle. Warum gehe man nicht daran, endlich fest umrissene Grundsätze aufzustellen?

So entsteht der Eindruck, als ob der Völkerverbund seiner dringlichsten Aufgabe gegenüber untätig die Hände in den Schoß lege. Die deutsche Delegation werde nicht gegen die Resolution in ihrer jetzigen Form stimmen, aber sie werde sich der Stimme enthalten, da sie diese Resolution für nutzlos ansehe.

England und Frankreich zur Abrüstung.

Für England erklärte in der Dienstagsvölkerverbundversammlung Lord Curzon, daß die britische Delegation nicht der Meinung sei, der vorbereitende Abrüstungsausschuss könne ohne vorhergehende entscheidende Einigung über die bestehenden Meinungsverschiedenheiten einberufen werden. Die englischen Vertreter würden aber loyal mitarbeiten und hätten den Wunsch, die allgemeine Friedensarbeit nicht zu behindern. Paul-Boncour, Frankreich führte aus, es handle sich nicht um eine Frage zwischen Frankreich und Deutschland, sondern um ein Problem, das weit darüber hinausgeht. Es solle kein Vorwand für Nichtabrüstung geschaffen werden, die allgemeine Abrüstung sei aber heute noch verfrüht und könne nur etappenweise bewältigt werden.

Manövergefechte

Künstlicher Nebel im Hindenburg-Manöver.

Auch Parlamentarier sind dabei.

Im weiteren Verlauf des großen Manövers in Mittelschlesien kam es auf dem Nordflügel der beiden Parteien zu einem Begegnungsgefecht einer Aufklärungs-



Reichspräsident von Hindenburg im Manövergelände.

abteilung der roten zweiten Kavalleriedivision mit der von Penzig vormaligierenden blauen Nordgruppe. Dieses Gefecht fand bei Langenau statt. In den ersten Nachmittagsstunden trat dann eine Kampfpause ein, während der die Truppen versorgt wurden. Über den Verlauf der Kämpfe, die am Vormittag stattgefunden hatten, fand im Beisein des Reichspräsidenten eine kurze Besprechung statt.

Der Reichspräsident, der vom Stützpunkt Joachimsthal über Görlitz kommend auf dem Manöverfeld eingetroffen war, wohnte dem größten Teil der Übungen in der Gegend von Hochtich bei. Manövergäste waren der ehemalige Chef der Heeresleitung General von Seeckt, der ehemalige Inspekteur der Kavallerie General von Bose und der ehemalige Inspekteur der Artillerie General Weidorn. Auch mehrere Parlamentarier, in der Hauptsache die Vertreter des Heeresrats, darunter die Abgeordneten Sack, Senfberger, Schöpplin und der frühere Reichsinnenminister Dr. Kütz, waren bei den Übungen zugegen. Die Zahl der Offiziere fremder Nationen war gegenüber dem Vortage beträchtlich gestiegen. Die zahlreichen Zuschauer, die zu Fuß, im Auto und zu Pferde dem Manöver beiwohnten, bekundeten das lebhafteste Interesse, das sich natürlich immer dort aufs höchste steigerte, wo der Reichspräsident zu sehen war.

Die interessantesten Momente der Übungen waren die Verwendung der motorisierten Abteilung der Kavallerie und das Vorgehen im künstlichen Nebel. Die motorisierte Abteilung, bei der selbst die Feldkitchen auf Lastwagen gefahren werden, kamen glänzend durch die engen Straßen von Lauban. Aber bald erkannte man, daß die Motorisierung auch ihre Schattenseiten hat, da die Truppe zu sehr an die Straße gebunden ist. Die Kavallerie ist auch heute noch unentbehrlich, weil sie letzten Endes doch beweglicher ist. Schon der bisherige Verlauf des Manövers hat gezeigt — und das erkennen auch die Offiziere der fremden Armeen an —, daß unsere kleine Truppe, die durch den Versailler Vertrag an allen Ecken und Enden geknebelt ist, sich im Rahmen des Möglichen durchaus sehen lassen kann.

Die Parade vor dem Reichspräsidenten.

Die Parade vor dem Reichspräsidenten, die Mittwoch bei Ober-Sohra stattfindet, wird kommandiert von dem Oberbefehlshaber der Gruppe I, General der Infanterie von Tschischwitz. Es nehmen daran zahlreiche Truppenverbände teil. Die Parade bildet den Abschluß des Hindenburg-Manövers.

wird die englische Einigung — bei der der Staat nicht mitwirkte, die ganz freiwillig erfolgte — zweifellos einen bedeutsamen Einfluß ausüben und zum mindesten die Debatte, ob Zwangsmittel beim Schlichtungsverfahren oder nicht, in Fluß bringen.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Deutsch-rumänische Verhandlungen in Berlin.

Die deutsch-rumänischen Verhandlungen sind mit einem Besuch des in Berlin eingetroffenen Delegations-

führers Dromolu sowie des ehemaligen Finanzministers Lapebatu im Auswärtigen Amt aufgenommen worden. Die eigentlichen Verhandlungen begannen am Dienstag. Zwischen Deutschland und Rumänien haben bekanntlich bereits vor einigen Wochen Verhandlungen stattgefunden, die zu weitreichenden Ergebnissen geführt hatten. Die nunmehrigen Verhandlungen bezwecken eine endgültige Vereinigung der zwischen Deutschland und Rumänien schwebenden finanziellen Fragen.

5½ Millionen Mark für Hamburger Notstandsarbeiten.

Der Senat unterbreitet der Hamburger Bürgerschaft eine Vorlage um Bewilligung von 5½ Millionen Mark für

Lebendige Facteln

Schreckensszenen beim Madrider Theaterbrand.

Die Opfer der Panik.

Nach den letzten aus Madrid vorliegenden Meldungen wurden bisher aus den Trümmern des Theaters

110 Leichen, darunter die von 11 Kindern, geborgen. Die Zahl der Verwundeten ist auf 400 angewachsen. In dem Theater haben sich furchtbare Schreckensszenen abgespielt. Bei dem Drängen nach dem Ausgang wurden viele, ohne sich verteidigen zu können, niedergebretet. In der Erkenntnis, daß jeder Fluchtversuch vergebens war, suchten einige wieder in das Innere zurückzukehren und warfen sich in die Flammen. Man sah sie hier

als lebendige Facteln

zwischen den verkohlten Leichen. Bald nach Ausbruch des Brandes stürzte auch das Dach ein und begrub die Un- glücklichen unter sich. Unter den Trümmern sind wie durch ein Wunder einige Kinder lebend aufgefunden worden.

Eine Anzahl der aufgefundenen Leichen ist ausge- r a u b t worden. Zwischen verschiedenen Leichen wurden

Messer aufgefunden, woraus man schließt, daß einzelne Personen versuchten, sich

mit dem Messer einen Weg

durch die Menschenmassen zu bahnen.

Anzuerkennen ist die Kaltblütigkeit und

die heldenhafte Hingabe des Theaterorchesters,

dem es durch hinreißendes Spiel gelang, den Moment der Panik hinauszuschieben, und dem es vielleicht gelungen wäre, die Katastrophe ganz zu vermeiden oder wenigstens zu mildern, wenn nicht der brennende Vorhang in den Orchesterraum gestürzt wäre. Personen, die

im Leichenschauhause

die doppelte Reihe der Leichen gesehen haben, erklärten, man könne sich kein schrecklicheres Schauspiel vorstellen. Bei den meisten Leichen sind die Glieder, der Rumpf und der Hals bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet.

Die Feuerwehr fand in dem Waschraum des Theaters ein Mädchen, das die ganze Nacht dort verbracht und vor Schrecken den Verstand verloren hatte. Während der Brand aus ein Nachbarhaus übergriff, sprang eine dort wohnende Frau in ihrem Entsetzen gerade auf das Theaterdach, das in diesem Augenblick mit der Unglück- lichen in den Flammenherd einbrach. Das Theater Novedades ist das achte Madrider Theater, das durch eine Feuerbrunst zerstört wurde.

Preussisches Grundvermögenssteuergesetz.

Verlängerung bis 1. April 1929.

Der Ständige Ausschuss des Preussischen Landtages trat zu einer Sitzung zusammen, um die Verordnung zu beraten, die das preussische Grundvermögenssteuergesetz bis zum 31. März 1929 verlängern soll.

In der Aussprache wurde das Gesetz von deutschnationaler Seite abgelehnt und darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht angehe, die Steuererträge für den Staat zu verwenden; sie seien nur für Zwecke der Gemeinden in Anspruch zu nehmen. Der Einheitswert müsse endlich eingeführt werden. Ein doppelter Wert für das Reich und für Preußen sei un- erträglich.

Finanzminister Dr. Höpker-Ashoff trat diesen Aus- führungen entgegen und betonte, ein neuer Entwurf sei jetzt nicht nötig. In Preußen sei der Einheitswert bis 5000 Mark im Jahre 1925 überhaupt nicht ermittelt worden. Die Ein- heitswerte vom 1. Januar 1928 seien bestenfalls im Februar 1929 festgestellt. Ferner sei im Reiche das neue Vereinheit- lichungsgesetz zu erwarten, das im Oktober vom Reichstag verabschiedet werden soll. Schon im November soll der Reichs- tag sich mit dem Gesetz beschäftigen. Das Reichsfinanz- ministerium hoffe bestimmt, daß das Gesetz am 1. April 1929 in Kraft treten könne. Deshalb sei die Verlängerung bis auf ein halbes Jahr notwendig.

Nachdem noch von kommunistischer und wirtschaftspartei- licher Seite sowie von einem Abgeordneten der Bauernpartei die Ablehnung des Gesetzes erklärt worden war, wurde die Vorlage mit 15 Stimmen der Regierungsparteien gegen 14 Stimmen der anderen Parteien angenommen.

Die Oder ein Grenzpfiler für den Wiederaufbau

Verkehrshilfe für Oberschlesien.

Anlässlich der Anwesenheit des Reichsverkehrsministers in Gleiwitz fand eine Besprechung mit Vertretern der In- dustrie über die ober-schlesischen Transportfragen statt. Bei dieser Beratung wurden die bereits bekannten Pläne eingehend dargelegt und besprochen. Reichsverkehrsminister v. Guérard betonte, daß die Reichsregierung gewillt sei, Oberschlesien zu helfen. Oberpräsident Dr. Proßke-Oppein forderte für Oberschlesien eine feste Fundierung der noch erforderlichen Ar- beiten in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung. Der Syn- dikus der Industrie- und Handelskammer, Landgerichtsrat a. D. von Stöphäus, forderte die Geldbereitstellung für den Mittel- landkanal durch eine besondere Gesetzesvorlage. Ferner ver- langte er eine ähnliche Aktion der Kreditbereitstellung und der Ausnahmestellung für Oberschlesien, wie sie von Seiten des Reiches für Ostpreußen durchgeführt worden ist.

Reichsverkehrsminister v. Guérard

bezeichnete alle ihm vorgetragenen Wünsche als das Verlangen, an der Oder einen Grenzpfiler für den deutschen Wiederaufbau in der Grenzmark zu errichten, wie solche Grundpfeiler in allen deutschen Grenzgebieten über- haupt errichtet werden müßten. Er betonte, daß die Reichs- regierung einig mit Oberschlesien darüber sei, daß hier geholfen werden müsse. Oberbürgermeister Dr. Geißler-Gleiwitz schilderte die Stellungnahme der ober-schlesischen Kommunen, die darauf hinausläufe, daß den Kommunen die Art des Transportweges, Kanal oder Schlepplahn, gleich sei. Darauf sprachen Vertreter der Gewerkschaften, die vor- auf den Lohntiefstand in Oberschlesien hinwiesen.

Die Soziallasten und ihre Verwendung.

Hohe Aufwendungen für Arbeitslose. — Anwachsen der Krankenkassenausgaben.

Nach einer Übersicht des Statistischen Reichsamtes über die deutschen Sozialversicherungen im ersten Halbjahr 1918 ergibt sich folgendes Bild:

Die Beitragseinnahmen

in der deutschen Sozialversicherung betrugen im einzelnen: in der Invalidenversicherung 512,1 (1. Halb- jahr 1927: 383,1), in der Angestelltenversi- cherung 148,3 (132,5), in der Knappschaftsversi- cherung 94,6 (93,4), Angestelltenversicherung 14,3 (13,0), in der Arbeitslosenversicherung 387,6 (190,7) Millionen Mark. Bei den Beitragseinnahmen der Angestelltenversicherung wirkten sich lediglich die Zu- nahme der Versicherten und die Steigerung der Gehälter aus. Die Einnahmen des zweiten Halbjahres 1927 sind übrigens nicht ganz erreicht. Die Reichsanstalt für Arbeits- verrmittlung vereinnahmte im Monatsdurchschnitt 64,6 Mill. Mark.

Die Ausgaben

— Aufwand für die Arbeitslosenversicherung 463,9 (122,1) und zur Verhütung der Arbeitslosigkeit 16,5 (6,8) Mill. Mark — waren verhältnismäßig hoch, da die saisonmäßige Entlastung des Arbeitsmarktes infolge der unstillen Bitterungsverhältnisse und auch infolge der Schwierigkeiten bei der Kapitalbeschaffung für das Bau- gewerbe zu Anfang des Jahres geringere Fortschritte als erwartet machte. Für die Krisenunterstützung, deren Kosten das Reich und die Gemeinden tragen, wurden 83 Mill. Mark ausgegeben. Der Mitgliederbestand der Krankenkassen hat sich vermehrt. Der Gesundheits- zustand war wenig günstig. Man darf annehmen, daß die Ausgaben sich unverändert weiter gesteigert haben.

Durch die Heraushebung der Beitragsföhe in der In- validenversicherung sind die Einnahmen außerordentlich gestiegen, sie übertrafen die Beitragseinnahmen des zwei-

ten Halbjahres 1927 z. B. um 5 Prozent und die des ersten Halbjahres um 33 Prozent. In der Unfallversi- cherung betrugen die Auszahlungen 128,0 (122,7), die Rentenleistungen in der Invalidenversicherung 454,9 (360,0) Mill. Mark, in der Knappschaft Arbeiterabteilung 88,8 (82,8), Angestelltenabteilung 16,4 (16,0) Mill. Mark.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 26. September 1928.

Panik.

Ein furchtbarer Theaterbrand hat in Spaniens Hauptstadt und weit darüber hinaus Grausen und Entsetzen, hat überall dort, wo Menschen atmen und Menschenherzen schlagen, tiefste Mitgeföhl hervorgerufen. Hundert Menschenleben, hundert und vielleicht noch mehr, sind durch die Katastrophe vernichtet worden; in Feuer und Rauch ersticht sie, an schmalen Not- ausgängen, auf engen Treppen erdrückt wurden sie, mit Füßen getreten von Mitmenschen, von Mitleidenden, die, unbekümmert um der anderen Schicksal, ihr eigenes bißchen Leben in Sicher- heit bringen wollten. Und von allen Seiten erhebt sich die zur Anlage werdende Klage: Wäre die große Panik nicht gewesen, hätte sich besinnungs- und planlos nicht der eine vom anderen mitreißen lassen, wären nur ein paar Menschen dageblieben, die auch in dem großen Wirrwarr, in dem großen Lohwobohu den Kopf nicht verloren und zur Besonnenheit gemahnt hätten, so wären der Todesopfer, so wären der Verletzten vielleicht nicht halb so viele gewesen. Panischer Schrecken, Kopflosigkeit in Rot und Gefahr — sie haben von jeder weit größeres Un- heil angerichtet als selbst die größten Katastrophen. Von dem griechischen Waldgott Pan sagte man, daß er ein plötzliches Grauen, einen plötzlichen Schrecken einzujagen vermöchte und daß er es gewesen sei, der bei Marathon die Perser gescheitert und topflos gemacht habe. Der alte Pan ist längst tot, aber der panische Schrecken, der ihm den Namen verdankt, ist geblieben bis zum heutigen Tage und wird schweres Unglück anrichten, solange es Menschen geben wird auf Erden.

Jugendtagung des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in Kettwig.

Am Sonnabend und Sonntag, den 22./23. September veranstaltete der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband ein Jugendtreffen für seine Kreisorganisationen Bo- chum, Elberfeld, Düsseldorf und Essen. Die Tagung, an der 500 Jungmänner sich beteiligt haben, zeigte ein deut- liches Gepräge guter Gemeinschaftszucht, ohne daß darunter die schöpferische Kraft im Sinne bester Werte der Jugend- bewegung litt. Diese Disziplin darf nicht verwechselt wer- den mit irgendeinem militärischem Aufzug sie hat ver- standen, das allzu Saloppe mancher Jugendbewegungen zu überwinden und Selbstzucht mit dem Geiste der Bewe- gung zu verbinden. Das ist hier gelungen. — Der Sonn- abend diente gewissermaßen der Verbindung mit der Öffentlichkeit. Die jeweils mit ihren Zügen in Kettwig eintreffenden Gruppen wurden mit Musik in Empfang genommen und formierten sich zum Fackelzug dessen Spitze durch uniformierte Spielleute gebildet wurde. Die ganze Bevölkerung Kettwigs war auf den Beinen. Daran schloß sich ein überfüllter Begrüßungsabend in dessen Rahmen der Gaujugendobmann des DHB, Paul Eckhardt-Essen dem Sinn der DHB-Jugendarbeit Ausdruck gab. Er sprach vom Willen der jungen Generation fern von Phrasen und Ge- zänk überholter Gegensätze an einem neuen deutschen Ideal zu arbeiten, Familie und Beruf bezeichnete er als Keim- zellen der Gesundung. Hieraus ist die Pflicht der Jugend- erziehungsarbeit im Berufsverband zu folgern.

Aus der Vortragsfolge erscheinen die Zeilen von Geibel:

Erhört bekämpfen sich die Reichen
Zur Rechten und zur linken Hand,
Und überm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.

und der stehend geprüchene Mülli-Schwarz als sinnbildlich. Der Sonntag begann militärisch mit dem Wecken. Wäh- rend die Katholiken am Gottesdienst in Kettwig teilnahmen, vereinte die Evangelischen eine Morgenfeier am Gefallenen- Gedenkstein mit Pfarrer Treichel-Essen als Redner, der unter dem Thema „Ihr seid das Salz der Erde“ den Ge- danken zum Ausdruck brachte, daß mehr als Programme lebendiges Menschentum Maßstab und Antrieb für alles Zukunftstreben geben müsse. — Ein Geländespiel gab genug Raum für körperliche Bewegung und Mausest. Den Nachmittag füllte ein Volksfest, dessen Vorführungen der Spielscharen und Jugendgruppen guten Leistungen der Jugendbewegung an die Seite gestellt werden können. — Gaudorischer Baudach faßte sodann in kurzen Worten den Sinn der Tagung zusammen. Als kurz darauf die schwarz- weiß-rot und blaue Verbandsfahne des DHB am Flaggen- mast eingeholt wurde und die Abteilungen den Festplatz verließen, hatte man das Bewußtsein, nicht nur einer gut organisierten Jugendtagung beigewohnt zu haben, sondern man begriff, daß Berufsverbände, die es verstehen, ihrer Jugend ein solches Gefühl geschlossener Zielklarheit zu übermitteln, zugleich wertvollen Dienst im Sinne einer nationalen Erziehung leisten.

— Die Kosten der Arbeitslosenversicherung in West- falen und Lippe im Monat August 1928. Das Landes- arbeitsamt Westfalen in Dortmund berichtet: Die Ge- samtausgaben für die Arbeitslosenversicherung im Bezirke des Landesarbeitsamtes Westfalen sind im August 1928 gegenüber dem Vormonat um rd. 565 000 RM. auf rd.

5,12 Millionen RM. gestiegen. Die Steigerung entfällt vornehmlich auf die Ausgaben für den reinen Unterstü- tungsaufwand und ist darauf zurückzuführen, daß in den August 5 Zahltag fahlen. Von den Gesamtausgaben ent- fallen rd. 3,85 Millionen RM. auf den reinen Unter- stützungsaufwand gegenüber rd. 3,2 Millionen RM. im Vormonat mit 4 Zahltagen. An Versicherungsbeiträgen wurden 498 000 RM. verausgabt gegenüber 439 000 RM. im Vormonat. Zum Zwecke der Förderung der Arbeits- aufnahme und zur Verhütung und Beendigung der Arbeits- losigkeit wurden 364 000 RM. (im Juli 313 000 RM.) aus- gegeben. — Die Verwaltungskosten sind im August 1928 auf 406 000 RM. gegenüber 492 000 RM. im Juli gefallen. — An Beitragsseinnahmen sind im vergangenen Monat rd. 7,24 Millionen RM. gegenüber 6,7 Millionen RM. im Juli auf gekommen. Die Verwaltungseinnahmen betrugen im August 133 000 RM., so daß sich die Gesamteinnahmen auf rd. 7,4 Millionen RM. errechnen. Demnach wurden im Bezirke des Landesarbeitsamtes Westfalen im August 1928 Ueberschüsse in Höhe von rd. 2 256 000 RM. gegenüber 2 486 000 RM. im Juli 1928 erzielt. In der Krisenfür- sorge wurden im August 1928 in Westfalen und Lippe 287 000 RM. an die Unterstützungsempfänger ausgezahlt.

— Kriegsgräberfürsorge. Wenn auch die Not der Zeit manchen sich in erster Linie mit sich selbst und seinem engsten Umkreis beschäftigen läßt, so sollte ein jeder aber doch soviel Gemeinfinn besitzen, daß er sich in treuer Liebe und Dankbarkeit derer erinnert, die im Weltkriege für das Deutsche Vaterland ihr Leben ließen und in fremden Ländern ihre letzte Ruhestätte fanden. Diese in engster Zu- sammenarbeit mit den deutschen Behörden schlicht und doch würdig auszugestalten, hat sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seit seiner Gründung im Jahre 1919 zur Aufgabe gemacht. Im Septemberheft der Bundeszeit- schrift „Kriegsgräberfürsorge“ gibt der Volksbund einen ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit im Jahre 1927. Es hat jeder von uns die Möglichkeit, sich über die Arbeiten des Volksbundes zu unterrichten. — Nicht allzu lange Zeit trennt uns mehr von den Totengedenktagen im November. Der Volksbund ermöglicht es jedem Angehörigen, das Grab eines teuren Toten in fremder Erde an diesen Tagen mit einem Kranz der Liebe zu schmücken. Nähere Angaben hierüber enthält ebenfalls das Heft 9 der „Kriegsgräber- fürsorge“. Möchten doch recht viele Angehörige von dieser Gelegenheit Gebrauch machen und dem Auslande zeigen, daß noch nicht alle die Ruhestätten ihrer tapferen Helden vergessen haben. Leider muß es an dieser Stelle auch ge- sagt sein, daß gar Mancher seiner Lieben da draußen, fern der Heimat nicht mehr gedenkt. Bei den diesjährigen Fahrten zu den Kriegergräbern im Westen und Osten haben wir dieses wiederholt feststellen können. Du deutsche Frau und Mutter, wenn du gesehen hättest, wie der Grabhügel deines lieben Mannes, deines teuren unbergeflüchten Sohnes heute aussieht, dir würde das Herz bluten. Milli- onenfach erschallt der Ruf aus den Gräbern „Was taten wir Euch? Was tut ihr nun für uns? Pflügt und schmückt unsere Gräber!“ Zwei RM. verlangt der Volksbund all- jährlich von Euch und wieviel stehen heute noch abseits? Beherzigt diese Mahnung und erklärt noch heute euren Beitritt. Einzahlungen werden auf das Postcheckkonto Essen 9742 erbeten. Auch der übrige Inhalt des Heftes: Berichte über Reisen zu den deutschen Kriegerfriedhöfen in Frankreich, Belgien, Lettland und Norwegen, sowie über den Zustand zahlreicher Friedhöfe in diesen und ande- ren fremden Ländern dürften für die Leser von größtem Interesse sein. Probenummern versendet die Geschäfts- stelle des Bezirksverbandes Ruhrgebiet und des Provin- zialverbandes Westfalen in Gelsenkirchen, Süttenstr. 43 1. Etg. Anruf 3791 umsonst und portofrei. Bestellungen auf die Zeitschrift nehmen die am Orte bestehenden Orts- gruppen entgegen. Wo solche nicht bestehen, wende man sich an die Geschäftsstelle in Gelsenkirchen. Die Zeit- schrift kostet für das halbe Jahr 1 RM., bereits erschie- nene Nummern werden auf Wunsch nachgeliefert.

— Personen, die im Jahre 1929 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben wollen, haben die hier- für erforderlichen Wandergewerbebescheine, und zwar falls sie am 1. Januar 1929 in ihrem Besitz sein sollen, spätes- tens bis zum 1. 10. 1928 bei der Ortspolizeibehörde ihres Wohnortes zu beantragen.

Halver

(-) Oberbrügge, 26. Sept. Die Militärverfor- gungsgebührrisse werden am Freitag, den 28. d. M. ausbezahlt.

Kierspe

— Verbesserte Postzustellung. Während man am Postamt Kierspe-Bhf. die Nachmittags-Bestellung schon seit einiger Zeit auf 3,30 Uhr gelegt hatte, um die mit dem 3 Uhr-Zuge ankommenden Zeitungen noch mit bestellen zu können, erfolgt nunmehr auch in unserem Ort die zweite Zustellung um 3,30 Uhr. Es ist dies insofern von erheblichem Vorteil, als die mit dem 3 Uhr-Zug kommen- den Zeitungen gleich mit ausgetragen werden können, während die Zustellung bisher bekanntlich erst am fol- genden Morgen erfolgte. Diese Maßnahme des Postamts dürfte hier allgemein begrüßt werden.

—: Neuenhaus b. Kierspe, 26. Sept. Zur Bern- higung der Bürger. Die freiw. Feuerwehr Neuen- haus wird in der Zeit vom 27. 9.—4. 10. 1928 eine Nacht- übung abhalten, wozu die Wehr mittels Sirenen alarmiert wird.

Kierspe-Bhf.

—b Ein Fahrradrennen, welches die Teilnehmer von Kierspe-Bhf. über Meinerzhagen, Olpe, Bergneustadt, Der- schlag, Summersbach, Rothhausen, Marienheide, Königs- feld, Kierspe-Bhf. führte, veranstaltete der Fahrradhändler Wlh. Fittig von hier. An dieser Veranstaltung beteiligten sich eine größere Zahl von Fahrern. Aus dem Wettbewerb ging Arthur Ehringhaus als Sieger hervor. Er hatte die oben bezeichnete Strecke in einer Zeit von 3 Std. und 20. Min. zurückgelegt, und zwar auf einem gewöhnlichen und nicht extra zu einem Rennen hergerichteten Rade. Als Preis war ein erstklassiger Handtöfser-Sprechapparat gestiftet worden. Diese Veranstaltung, welche etwas neues für den hiesigen Ort darstellte, fand in Fahrerkreisen großen An- klang.

Hagen, 26. Sept. Ein Geistesgestörter als Brandstifter. Vormittags gegen 5 Uhr wurde in einem Hause an der Augustastrasse rechtzeitig eine Brand- stiftung entdeckt. In drei Stockwerken wurden an insgesamt 6 Stellen des Hauses Brandherde gefunden, glücklicherweise ehe das Feuer größeren Umfang angenommen hatte. Der Brand konnte bald gelöscht werden. Es handelt sich um die Tat eines 70 Jahre alten Mannes, die er in krank- haftem Zustande begangen hat.

Boerde, 26. Sept. 60jähriges Bestehen des Amtes Boerde. Am 1. Oktober 1928 besteht das Amt Boerde 60

Jahre. Aus diesem Anlaß ist eine einfache Festfeier vorgesehen, die am 1. Oktober, abends 6 Uhr, im Saale des Herrn Saarmann in Boerde stattfinden soll.

Arnsberg, 25. Sept. Ein Flugzeug bei Arnsberg bei der Notlandung verbrannt. Die Mitglieder des Turnvereins des Gymnasiums Barmen, die sich heute auf einer Wanderung von der Mönchetalperre nach Arnsberg befanden, sahen kurz nach zwölf Uhr heute mittag ein aus westlicher Richtung kommendes dreimotoriges Verkehrsflugzeug, das durch seinen etwas unsicheren Flug Aufmerksamkeit erregte. Ueber Arnsberg führte das Flugzeug mehrere Schleifen aus, anscheinend einen günstigen Notlandeplatz suchend. An einem Abhang versuchte der Führer dann zu landen, was ihm auch glückte. Kurz darauf sah man eine Rauchwolke aufsteigen, da das Flugzeug in Flammen aufgegangen war. Auf angestellte Erkundigung wurde dieser von dem Piloten des verunglückten Flugzeuges, das der Deutschen Luftwaffe gehört und die Strecke Paris-Berlin durchfährt, mitgeteilt, daß sich kurz vor Arnsberg ein Motorschaden bemerkbar gemacht habe, wodurch sich der Führer zu einer Notlandung gezwungen sah. Als die Landung glücklich vollzogen war und die acht Passagiere sowie die Besatzung das Flugzeug eben verlassen hatten, geriet es aus bisher noch nicht bekannter Ursache in Brand. Das Flugzeug wurde vollständig vernichtet. Menschen kamen nicht zu Schaden. Wie wir ferner noch erfahren, ist der Brand des Flugzeuges D 1427 auf eine Explosion zurückzuführen. Nach den letzten Meldungen sollen drei Personen bei dem Unfall leichte Verletzungen davongetragen haben.

Von der Mönchetalperre, 26. Sept. Keine Erhöhung der Mönchetalperre. Wieder einmal läuft in letzter Zeit das Gerücht um, daß der Plan bestehe, die Sperrmauer des Mönchsees um 7 bis 8 m zu erhöhen, um dadurch den Stauinhalt der Sperre auf eine größere Ziffer zu bringen. Dieser Plan hat einmal bestanden, dürfte aber, nachdem er in Berlin nicht die Billigung gefunden, wohl für lange Zeit erledigt sein. Der den fraglichen Höhenbau eventuell ausführende Bauherr würde der Ruhrtalesperren-Verein sein. Dieser aber hat gerade in letzter Zeit noch Arbeiten an der Sperrmauer (Kupferbeobachtung der Hallentürme) und in den Randgebieten (Aufforstung, Dürtung und Neudeckung der Randwege) vornehmen lassen, die schon wegen der Höhe der dadurch entstehenden Kosten eine alsbaldige Inangriffnahme eines solchen Projektes nicht rechtfertigen würden.

Witten, 26. Sept. Blutvergiftung durch Draht. Der Bergmann Josef Schreiner, wohnhaft in Unnen, Ortsteil Große Vorbach, hatte sich auf der Zeche „Bruchstraße“ den Zeigefinger der rechten Hand durch einen Draht verletzt. Die kleine Verletzung hatte schon am anderen Tage eine erhebliche Entzündung hervorgerufen; es wurde Blutvergiftung festgestellt, an deren Folgen der Verletzte starb.

Die ungeschlossene Schranke.

Immer wieder Unfälle an Bahnübergängen. Bei Eschweiler (Rheinprovinz) wurde ein Kraftwagen, in dem sich ein Förster mit seiner Frau befand, beim Überqueren eines ungeschlossenen Bahnüberganges von einer Lokomotive erfasst und vollständig zertrümmert. Der Förster wurde so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die Frau wurde ebenfalls erheblich verletzt. — Auf einem Bahnübergang in der Nähe des Bahnhofes von Neusaß wurde ein mit fünf Reisenden besetzter Kraftwagen von einem Personenzug erfasst. Drei Insassen wurden auf der Stelle getötet, die beiden anderen verschiednen während der Überführung ins Krankenhaus.

Drei Jahre Zuchthaus für Reim.

Das Urteil im Fememordprozeß. Im sogenannten Fememordprozeß gegen den Oberleutnant Reim in Berlin wurde der Angeklagte wegen Beihilfe zum Mord zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Zwei Jahre und 35 Tage werden als verbüßt durch die Untersuchungshaft angerechnet. Der Staatsanwalt hatte die Todesstrafe beantragt. Die Urteilsbegründung führte u. a. folgendes aus: Das Gericht stellt zunächst objektiv fest, daß Büsching den Leutnant vorfälschlich mit Überlegung getötet hat. Das Gericht hatte nun die Frage zu prüfen, ob Reim als Mittäter in Frage kommt oder ob er sich lediglich der Beihilfe schuldig gemacht hat. Der Angeklagte hat überhaupt nichts davon gewußt, wie die Tat im einzelnen ausgeführt werden sollte. Tatsächlich ist auch die Tat zu einem Zeitpunkt ausgeführt

worden, in dem der Angeklagte sich einige Schritte vor den beiden befand. Alles dies spricht gegen die Mittäterschaft, andererseits aber auch für die Teilnahme. Der Angeklagte wußte, was geschehen sollte. Er hat die Tat gefördert. Es war ferner zu prüfen, ob irgendwelche Rechtfertigungsgründe dem Angeklagten zur Seite stünden. Das Gericht hält es für festgestellt, daß die Schwarze Reichswehr keine Truppe im gesetzlichen Sinne war. Aber schon bei einem wirklichen Angehörigen der Reichswehr würde ihn der Befehl nicht straffrei gemacht haben. Bei der Strafzumessung habe das Gericht in Betracht gezogen, daß der Angeklagte von frühester Jugend an aus einem geordneten Leben herausgerissen wurde, sich aber trotzdem einwandfrei geführt habe und daß er noch sehr jung gewesen sei. Auch die ungewöhnlichen Verhältnisse des Jahres 1923 haben Berücksichtigung gefunden. Der Angeklagte glaube, durch seine Handlungsweise dem Vaterlande und dem Allgemeinwohl zu dienen.

Der Staatsanwalt auf der Anklagebank.

Beginn des Bergmann-Prozesses. In Berlin begann der große Prozeß gegen den Pfandleiher Bergmann, den Inhaber des „Allgemeinen Lombard- und Lagerhauses“, und mehrere seiner Angestellten. Die Anklage lautet auf Betrug mit strafverschärfendem Rückfall und auf Konkursvergehen. Durch betrügerische Nachschaffungen hatte es Bergmann bekanntlich verstanden, zahlreichen Personen Geld zu entlocken unter dem Versprechen, daß die in sein Lombardgeschäft eingezahlten Kapitalien bei absoluter Sicherheit

Zinsen bis zu 48 Prozent im Jahre bringen würden. Eine Zeitlang wurde auch diese unmöglich hohe Zinsquote gezahlt, bis das Unternehmen zusammenbrach, und 3 1/2 Millionen Mark der eingezahlten Gelder gingen verloren. Besondere Bedeutung erhält der Prozeß noch dadurch, daß der Staatsanwalt Staatsrat Dr. Walter Jacoby mit auf der Anklagebank Platz nehmen muß, weil die Anklage ihm vorwirft, daß er gemeinsam mit Bergmann fortgesetzt Betrug verübt habe. Der Schwurgerichtssaal in Moabit ist gedrängt voll von der großen Zahl der Prozeßbeteiligten. Die zehn Angeklagten werden von zwölf Rechtsanwälten verteidigt. 70 Personen sollen als Zeugen vernommen werden, und man rechnet mit einer Prozeßdauer von vier Wochen. Die interessanteste Person des Prozesses, Staatsanwalt Staatsrat Jacoby, sitzt bleich und angegriffen auf ihrem Platz in der Anklagebank. Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses bestritten alle Angeklagten, sich strafbar gemacht zu haben.

Der Angeklagte Bergmann schilderte darauf seinen Lebenslauf. Er ist 1870 in Berlin geboren, machte das Abiturientenexamen, ist zweimal geschieden, jetzt neu verheiratet, mehrfach wegen Konkursvergehens und Betruges verurteilt. Er eröffnete 1911 ein Lombardgeschäft. Darauf schilderte er, wie er mit verschiedenen Mitangeklagten und auch Staatsanwalt Staatsrat Dr. Jacoby in geschäftliche Beziehungen trat. Er erklärte, verschiedene Punkte der Anklage bestritten zu müssen. Darauf begann die Vernehmung des Angeklagten Kaufmann Kraatz, der gleichfalls kurz seinen Lebenslauf schilderte.

Als letzter Angeklagter wurde Staatsanwalt Staatsrat Dr. Jacoby vernommen. Er begann seine Auslassungen mit den Worten: Ich soll mich an dieser Stelle wegen eines Deliktes verantworten, das ich nicht begangen habe, wegen eines Betrugsdeliktes, das mir so fern wie irgend etwas im Leben liegt. Mit Bergmann wurde ich 1922 oder Anfang 1923 bekannt, weil ich ein kleines Effektenkonto bei ihm unterhielt. Ich habe ihn kaum persönlich gesprochen. Anfang 1924 löste ich mein Konto auf. Ganz gegen Schluß hatte er mir einmal eine Rechtsfrage vorgelegt, dann sah ich ihn lange nicht mehr. Wir waren vollständig auseinandergekommen.

Turnen, Spiel und Sport.

—b An dem am vergangenen Sonntag in Plettenberg stattgefundenen Gau-Jugendwettkampfen beteiligten sich vom Turnverein „Jahn“ Nierspe-Whf. 5 Turner, und zwar 2 Turner des Jahrgangs 1910/11 und 3 Turner vom Jahrgang 1912/13. Allen war es möglich, siegreich nach hier zurückzukehren. Folgende Preise konnten an „Jahn's“ Farben geholt werden: den 2. Preis errang Hugo Holz, den 3. Preis August Heßmert im Jahrgang 1910/11, im jüngeren Jahrgang errang Helmut Lange den 2. Preis, Oskar Sure den 14. Preis und Werner Dittelmeyer den 28. Preis. Dieses war in Anbetracht der großen Konkurrenz eine hervorragende Leistung. Im Kugelstoßen konnte August Heßmert mit 14,50 m Gaumeister werden. Außerdem gelang es Hugo Holz im 100 m Lauf mit 12,4 Sek. den Gaumeistertitel zu erringen. Dieses sind die besten Zeiten für die im hiesigen Turnverein geleistete Arbeit. Mit dieser Veranstaltung nimmt die diesjährige Spielzeit der Jugend ihr Ende.

Sp. Jack Dempsey debütierte in Newyork als Schauspieler in einem Stück „Der große Kampf“ zusammen mit seiner Frau, der Filmschauspielerin Estelle Taylor. Der ehemalige Boxweltmeister erhielt begeisterten Beifall.

Schlussdienst.

Mischte Nachrichten vom 25. September.

Die Reichsbank zum Kriegaufleihebetrag.

Berlin. Zu den Meldungen über eine Beteiligung von Reichsbankbeamten an dem Kriegaufleihebetrag wird von der Reichsbank mitgeteilt, daß seit einer Reihe von Monaten Ermittlungen gegen zwei Beamte einer Berliner Dienststelle der Reichsbank wegen des Verdachts der Vorstellung bei den vorgekommenen Betrugsversuchen schweben. Die Reichsbank hat bis heute von den Untersuchungsbehörden keine Nachricht erhalten, ob und in welchem Umfang die vorliegenden Verdachtsmomente durch die Untersuchung eine Befriedigung erfahren haben.

Ein neuer Spritschieberprozeß.

Dresden. Vor der dritten Strafkammer des Landgerichts Dresden begann die Berufsungsverhandlung in dem Spritschieberprozeß Lindemann und Genossen. Wegen umfangreicher Spritschiebungen zum Nachteil der Reichsmonopolverwaltung waren Ende April der Kaufmann Lindemann aus Dresden und seine Helfer, darunter auch einige Zollbeamte, zu langjährigen Zuchthaus- und hohen Geldstrafen verurteilt worden. Die sechs Hauptangeklagten hatten gegen das ergangene Urteil Berufung eingelegt.

Thüringer Regierungsbildung gescheitert.

Weimar. Professor Dr. Krüger, der Unterhändler für die Regierungsbildung in Thüringen, hat dem Präsidium des Landtages seinen Auftrag zurückgegeben, weil er keine Versuche, eine Regierung zu bilden, als gescheitert ansieht.

Fliegerlager zerstört.

Nordhausen. In der Nacht zum Dienstag wurde das Fliegerlager der ersten Mitteldeutschen Segelflugwoche unter den Limburger Höhen seitlich des Ruffhäusermässes von einem schweren Sturm heimgesucht. Das Flugzelt wurde teilweise zerstört und stürzte fast ganz zusammen. Zahlreiche Maschinen wurden beschädigt und vernichtet.

Greifswald. Auf Gut Hohensee wurden drei Viehställe durch Feuer vernichtet. Dabei sind 170 Schafe, 8 Fohlen und anderes Jungvieh sowie einige Mutterstuten in den Flammen umgekommen.

Der Jungberter Spartausschuss.

St. Jngbert. Die St. Jngberter Spartausschussangelegenheit beginnt von neuem aufleben und immer weitere Kreise zu ziehen. Im Laufe des Dienstag ist auch Staatskommissar Dr. Heim, Leiter der kommunalen Abteilung der Regierung, von seinem Amte entbunden und bis auf weiteres beurlaubt worden. Über die Gründe dieser Maßnahme schweigt die Regierung.

St. Jngbert. Bürgermeister Dr. Kempf ist im Zusammenhang mit dem Skandal bei der Stadtparkasse durch die Regierungskommission seines Amtes entbunden worden.

Börse und Handel.

Amliche Berliner Notierungen vom 25. September.

* Börsenbericht. Tendenz: Ruhig. Im Gegensatz zum vorbörslichen Verkehr, der noch eine freundliche Tendenz zu zeigen schien und zum Teil etwas festere Kurse börsen ließ, eröffnete die Börse in uneinheitlicher und eher etwas schwächerer Haltung. Im Zusammenhang mit der heutigen Liquidation kam einige Prämienware heraus, die bei dem immer noch geringen Umfang des Geschäftes erheblich auf die Kurse drückte. Auch von der Provinz wurden verschiedentlich Gattstellungen vorgenommen. Der Geldmarkt zeigte auch weiterhin eine Entspannung. Der Satz für Tagesgeld blieb mit 5—7, der Satz für Monatsgeld mit 8,25—9,25 und der Satz für bankmäßige Warenwechsel mit etwa 7 Prozent unverändert. Im Verlaufe entwickelte sich in einigen wenigen Aktien ein recht lebhaftes Geschäft. Die übrigen Marktgebiete lagen ruhig bei knapp behaupteten Kursen.

* Devisenbörse. Dollar 4,19—4,20; engl. Pfund 20,31—20,35; holl. Gulden 168,04—168,38; Danz. 81,23 bis 81,39; franz. Frank 16,36—16,40; Schweiz. 80,61 bis 80,77; Belg. 58,21—58,33; Italien 21,91—21,95; schwed. Krone 112,07—112,29; dän. 111,72—111,89; norweg. 111,67 bis 111,89; tschech. 12,42—12,44; österr. Schilling 59,01 bis 59,13; poln. Zloty (nichtamtlich) 46,95—47,15; Argentinien 1,762—1,766; Spanien 69,10—69,24.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte.

vom Verkaufstage 25. September 1928.

Austritt 780 Stück Ferkel und Läuferchweine.

Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6—8 Wochen alt Mark 14.— bis 20.—

8—12 Wochen alt Mark 21.— bis 30.—

Läuferchweine:

3—4 Monate alt Mark 31.— bis 42.—

4—6 Monate alt Mark 43.— bis 70.—

Marktverlauf: Bei geringer Zufuhr immer noch langames Geschäft.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Deffentliche Mahnung:

Es werden angemahnt: Staatliche Steuer vom Grundvermögen und Hauszinssteuer für den Monat September 1928. Ab 1. Okt. 1928 erfolgt zwangsweise Beitreibung. Verzugszinsen werden vom Fälligkeitstage ab erhoben.

Die Amts- und Gemeindekassen-Verwaltung Lüdenscheld.

Milchtransportkannen

Ja. schwere Qual. 5-8 kg. schwer, rund im Boden. Inhalt 10, 15, 20 Ltr. mit Stechdeckel Mk. 7,50, 9.—, 11,50 mit Bügelversch. Mk. 9.—, 10,50 18.— Namensschild fertig aufgelötet Mk. 0,70 mehr. Versand gegen Nachnahme. E. Bickenbach, Lüdenscheld 4 I. W. Telefon 4374 Gegr. 1879

2 Oefen

gebraucht, aber gut erhalten, verkauft billig

Fritz Schaefer, Nierspe.

Erhalte in den nächsten Tagen eine Waggonladung

Kali

Bestellungen erbitte umgehend

E. Zimmermann, Ohl-Rönsahl. Telefon Nr. 11, Rönsahl.

Zum Einkellern

hiefige, gelbe

Industrie-

Speisekartoffeln

Bestellungen nimmt entgegen

Bäuerliche Bezugs- und Absatz-

Genossenschaft Nierspe-Bahnhof

e. G. m. b. H.

Technikum

Lemgo Ingenieurschule

Maschinenbau, Eisenhochbau, Elektrot., Betriebstechnik, Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau, Architektur

Programme durch das Sekretariat

Geschmackvolle Vereinsdrucksachen heben jede Veranstaltung!!

Alle Vereinsfestlichkeiten werden dadurch am besten gefördert, indem man sie durch eine wirklich vornehm und geschmackvoll ausgestattete Drucksache anzeigt. Darum ist es notwendig, auf die gute, werbekräftige Ausstattung aller Drucksachen wie,

Einladungen, Programme, Eintrittskarten, Festschriften, Festlieder, Plakate u. dergl.

großen Wert zu legen. Die Vereinsdrucksache ist die Visitenkarte des Vereins! Bei vorkommendem Bedarf halten wir uns zur schnellen und preiswerten Lieferung aller Drucksachen bestens empfohlen und stehen mit Mustern und Angebot gern zu Diensten

Buch- und Kunstdruckerei Wilh. Bell jr., Halver Fernruf 42.

Geschäftsempfehlung!

Den geehrten Bewohnern von Kreuzberg und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß ich in dem früheren Hause des Herrn Carl Hauser ein

Putz- und Manufakturwaren-Geschäft

eröffnet habe. Gute Ware, billige Preise und reelle Bedienung sind mein Prinzip. Um geneigten Zuspruch bitte

Hildegard Ackerschott,

Kreuzberg.



Jetzt ist es Zeit!

Geben Sie Ihren Kindern

meinen allerfeinsten

Medizinal-Lebertran

oder

Lebertran-Emulsion

Halverische Medizinal-Drögerie

Carl Menke.

Neue

Lohnsteuertabellen

gültig ab 1 Oktober 1928

sind vorrätig in der

Buchhandlung

Wilh. Bell jr.

Halver.

DER GUCKASTEN.

Der blonde Pelzmantel.

Die ganze Zoologie wird umgekrempelt: dunkelhaarige Pelztierchen sollen sich blond färben lassen, wenn sie bei der pelztragenden Damentwelt Geltung haben wollen. Das Karnickel hat angefangen. Wir haben staunend und bewundernd erlebt, wie es sich auf seinem bescheidenen Stande zu ungeahnten Höhen erhob und eines schönen Tages so etwas wie ein Marder-, ein Bismarck- und ein Polarkaribmantel wurde. Das war der erste Streich, der gegen die Naturgeschichte geführt wurde. Jetzt kommt der zweite. Nachdem sich unsere Damentwelt das Haar, das sie noch hat, hat blond färben lassen, weil nach der Feststellung einer amerikanischen Schriftstellerin die „Gentlemen“ die blonden Frauen bevorzugen, hat man sich für den kommenden Winter zur „Blondierung“ auch des Pelzes, den man hat oder mindestens doch haben möchte, entschlossen. Viele Tiere, deren Schicksal es ist, ein Pelzmantel zu werden, werden gebleicht und gefärbt, und das Karnickel feiert ungeahnte Triumphe, denn es läßt sich ohne besonderen Apparat blond färben, und seine Haare können auf jede gewünschte Länge gezeichnet oder geschoren werden. Und wer sich umschaut auf dem Pelzmarkt, wird wahrscheinlich bald ein paar nagelneue Tiere entdecken. Da ist z. B. der Pelz mit dem chinesisch klingenden Namen Chantifu, und das ist ganz einfach irgendein gefärbtes Fell. Aber unsere Damen werden einen „Chantifumantel“ haben wollen, und da kann man eben nichts machen. Und neben dem Chantifumantel wird zu hohen Ehren gelangen der „Selangomantel“, was noch fremdländischer klingt und doch weiter nichts ist als das Fell eines Tieres, das sich bei uns bisher sehr kümmerlich als — Wiesel fortbringen mußte. Jawohl, auch das weiße Wieselchen muß Haare lassen, und die, so es dann noch behält, werden blond gefärbt. Dafür darf es sich, wie gesagt, sehr vornehm Selangom nennen.

106 Planeten entdeckt!

Im Laufe des Jahres 1927 sind, wie in dem Jahresbericht einer amerikanischen Sternwarte festgestellt wird, nicht weniger als 106 neue Planeten entdeckt worden. Diese neu entdeckten Wandelsterne sind allerdings nur kleineren Grades, wie sie in großer Anzahl zwischen der Bahn des Mars und der Bahn des Jupiters rings um die Sonne umherbummeln. Keiner dieser Wandelsterne erreicht an Durchmesser auch nur ein Drittel unseres Erdenmondes — aber immerhin, selbständige Weltkörper sind auch sie. Einst war die Jagd nach kleinen Planeten geradezu ein Sport, dem sich auch Amateure der Astronomie mit Eifer hingaben. Vor etwa 130 Jahren fand der italienische Astronom Piazzi in Palermo den ersten Kleinwandelstern, den er „Ceres“ nannte. Dann entdeckte der Bremer Arzt Olbers, ein astronomischer Dilettant, den Kleinwandelstern „Pallas“. Olbers fand dann noch einen Planeten. Auch ein deutscher Postmeister, ein Herr Henke, war unter den Planetenentdeckern. Die Astronomen waren vor Freude ganz aus dem Häuschen, und jeder Himmelsfreund, der ein einigermaßen brauchbares Fernrohr sein eigen nannte, suchte Nacht für Nacht die ganze „Oberwelt“ nach neuen Wandelsternen ab. Und es geschah, daß ein Wiener Astronom, der vor etwa einem Jahre verstorbene Herr Palisa, während seiner fast ein halbes Jahrhundert währenden Himmelsforschung nicht weniger als hundert Planeten feststellte. Es befanden sich darunter Wandelsterne von 20 bis 30 Kilometer Durchmesser, ja auch noch viel kleinere. Alles in allem dürften wir jetzt, wenn man die neu entdeckten 106 Planeten hinzurechnet, etwas über 1300 Kleinwandelsterne kennen. Der originellste unter ihnen ist ein von dem Amerikaner James Keeler entdeckter Planet, dessen Durchmesser nur etwas über 1/2 Kilometer beträgt: eine Reise rund um diese Welt dürfte mit der Straßenbahn in einer halben Stunde zu erledigen sein!

Kapitalbildung in der Landwirtschaft.

Im Mittelpunkt der aktuellen Wirtschaftsprobleme steht die Frage der Kapitalbildung, die in ihrer weitestgehenden Ausdehnung den weiteren volkswirtschaftlichen Entwicklungsstand entscheidend beeinflusst und zu den verschiedensten Grundfragen hinübergreift. So betrieft die bisher noch nicht genügende Kapitalbildung z. B., daß die deutsche Wirtschaft, im Gegensatz zu anderen kapitalstarken Ländern, Sonderbewegungen der Konjunktur durchläuft und damit der Konjunkturbeobachtung, wie immer wieder betont werden muß, besondere Bedeutung zukommt; sie steht weiterhin im innersten Zusammenhange mit der bekannten Notlage der Landwirtschaft, indem sie und eine teilweise mangelhafte Rentabilität einen dauernden und großen Kreditbedarf verursachen. Die wichtige Stellung der Landwirtschaft innerhalb der gesamten Volkswirtschaft macht es daher dringend notwendig, ihr insbesondere auf dem Kreditwege im Rahmen der von ihr selbst zu ergreifenden organisatorischen Maßnahmen die erforderliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Der diesjährige Bankiertag hat denn auch geeignete kreditpolitische Vorschläge gemacht, um den Warenkredit mit Hilfe von beleihbaren Lagererscheinungen zu erschließen; diese haben sofort die Unterstützung der Reichsbank gefunden. Auf den dazu erforderlichen organisatorischen Wegen wird es möglich sein, so schreibt der neueste allgemein-wirtschaftliche Bericht des Bankhauses Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, die Landwirtschaft der notwendigen Rentabilität entgegenzuführen und sie damit weiterhin zu einem kapitalbildenden Faktor innerhalb der Volkswirtschaft zu gestalten. Aber auch die übrigen Glieder derselben befinden sich in einer Umformung mit dem Zielstreben, über den Weg der Konzentrationsbewegung in Gestalt der verschiedenen Organisationsstufen die Rationalisierungsarbeit letzten Endes in den Dienst der erforderlichen Kapitalneubildung zu stellen.

Michaelistag.

In früheren Zeiten war der Michaelistag, der 29. September, im bäuerlichen wie im städtischen Leben äußerst wichtig. Der September hieß daher vielfach nur der Michaelsmonat. Häufig wurden an diesem Tage die Bürgermeister und Gemeindevorstände gewählt und in England ist dies teilweise bis auf die heutige Zeit geblieben. Ebenso wurde an diesem Tage der Gemeindevorstand abgelehnt, er erhielt den Michaelislohn und das Michaelisholz für den kommenden Winter. Für die bäuerliche Wirtschaft war der Tag von Wichtigkeit, weil an ihm das Gesinde wechselte. Da das alte Gesinde oft schon fortgezogen, das neue aber noch nicht zugezogen war, so führte der Michaelistag auch noch den Namen der „Gesindelese Tag“. Eine Erinnerung an diese Zeit ist ein Lied, das die Knechte im Nordwesten Deutschlands heute noch singen. Darin heißt es:

Ja wull, dat man erst Abend wär
An mor'n Michaelistag,
Denn schull de Bur min Lohn mit geb'n
Un denn gung id woll af.

Die Michaelistag, die in früheren Zeiten überall abgebrannt wurden, sind wohl heute nur noch in wenigen Gegenden anzutreffen. Sonst wird aber bei der Landbevölkerung der Michaelistag noch als der wichtigste Tag im beginnenden Herbst angesehen, und es gibt nur wenige Tage des Jahres, von denen so viele Sprüche handeln wie vom Michaelistag. Nicht allein die Landwirte haben solche Sprüche, auch die Bienenzüchter, die Metzger, Fischer und die Angler können für diesen Tag passende Sprüche anführen. So sagen die Fischer und die Angler:

Stehn zu Michaeli die Fische noch hoch,
Kommt vieles schöne Wetter noch,
Weht aber zu Michaeli rauher Wind,
Wird das Wetter bald umgeändert.

Weil die Landleute jetzt reichlich Futter haben, verkaufen sie jetzt nicht gern Vieh. Daher sagen die Metzger und die Viehhändler: „Wenn Sankt Michel kommt geschlichen, mußt du das Kalb mit Gold aufwiegen“, und die Bienenzüchter haben den Spruch: „Michael hat sich nicht um die Bienen gekümmert, verkauft aber den Honig“. In vielen Gegenden gilt der Michaelistag als der äußerste Termin, zu dem noch ausgefüttert werden kann, und so ist der Spruch entstanden: „Wer michelt, der sichelt“, das heißt, wer die Herbstsaat bis spätestens Michaeli in den Boden gebracht hat, kann noch auf eine gute Ernte rechnen. Sehr viele Sprüche beziehen sich auf das Wetter am Michaelistage. Der Spruch: „Wenn zu Michaeli der Wind von Nordost weht, ein harter Winter zu erwarten steht“, ist in den verschiedensten deutschen Dialekten zu finden, ebenso der andere: „Zu Michaeli noch Rosen im Garten, läßt der Winter auf sich warten“. Aber es geht nun doch schon stark auf die winterliche Jahreszeit zu, und so hat auch die ländliche Bevölkerung Frankreichs mit einem Spruch nicht so unrecht, der lautet: „Sankt Michel bringt uns mancherlei, den Winter holst er herbei“.

Albin Michel.

Der Tod in den Bergen.

Wer aus dem Brunnen Tre Fontani in Rom getrunken hat, den zieht es immer wieder in die Stadt der sieben Hügel.

Und wer je einmal nach heißer Anstrengung, mit leuchtenden Lungen, aber frohen Auges einen der Hochgipfel in den Alpen betrat, auch den zieht es immer wieder in nie gestillter Sehnsucht in die Welt der Berge und Firne. Für den gibt es nichts Schöneres als den Anblick, wenn die aufgehende Sonne die Gletscher überglüht und die Bergespitzen in rosiges Licht taucht.

Aber nicht nur erhabene Schönheit enthüllt sich hier dem Menschenkind, das sich so felsam klein vorkommt in dieser Umwelt — auch Gefahren birgt sie in ihrem Schoß und der Tod lauert in den Falten ihrer Eis- und Felsgewänder.

*
Nings ragen die Bergriesen. Bis tief hinunter umhüllt sie der Eispanzer ihrer Firne und Gletscher. Und wehe dem, der leichtsinnig, eigene Kraft oder eigenes Können mutwillig überschätzen, sich ihnen zu nahen wagt! Siehst du dort drüben die Schatten, die schwarzen Striche auf dem Gletscherfeld in wirrer, phantastischer Zeichnung? Das sind die Spalten; dort lauert — der Tod.

Gewaltig hebt sich das Gishaupt des „Groß-Benedicters“, breit umflossen von den Strömen seiner Gletschermassen; neben ihm ragt die fast düstere Steilpyramide des „Geigers“. Auch zwischen seinen Graten und Rippen der Eispanzer — drohen die Spalten, lauert der Tod.

*
Dunkel gähnend die Tiefe, in die schon so mancher stürzte. In allzu lecher Sorglosigkeit hatte er den Fuß auf die Schneebrücke gesetzt, die ihn hinübertragen sollte über die Spalte. Und so mancher riß im Fall noch den Gefährten mit hinab in die zuschnappende Tiefe.

Wieder hatte der Berg seine Opfer empfangen. Er ist kein Tanzplatz, so spiegelnd auch sein Parlett ist; schnell strauchelt, wenn nicht äußerster Vorsicht und lange Erfahrung den eisbekehrten Fuß lenkt. Hier wirbelt der Tod als Tänzer.

*
Hinüber geht's in stundenlanger Gletscherwanderung am Fuße des „Geigers“ vorbei zur Wermesdorfer Hütte im Krimmatal, die zahllosen deutschen Touristen bekannt ist. Schon neigt sich die Sonne dem Westen zu und befriedigt sieht man mit dem Führer auf der Bergespitze, von der ein bequemer Weg zur Hütte hinabführt. Man schaut auf die Herrlichkeit der Bergwelt, der Gipfel, der Gletscher. — „Da rief doch eben jemand um Hilfe!“ sagt plötzlich der Führer. Atemlos Schweigen. Und da tönt es wirklich ganz leise, leise in diese absolute Stille hinein: „Hilfe, Hilfe!“ — „Das kommt von dort drüben her, von den Abhängen des „Geigers“!“ — „Ja, ich sah vorhin zwei Partien herabsteigen, jetzt nur noch — eine!“ Ein gellender Pfiff auf der Signalfarbe hinüber; und drüben winkt man, deutet abwärts, steigt schnell, auffallend schnell ab — deutlich ist alles durch das Glas zu erkennen. — Der Tod in den Bergen? Faßt er die drei Menschen, die wir vor einer Viertelstunde noch sahen?

*
Aufstehend, gleitend faßt der Führer wieder hinab zum Gletscher, faßt quer hinüber, springt in weitem Satz über Spalten. Langsam, vorsichtig folge ich, selbstverständlicher Bergsteigerpflicht Folge leistend. Gottlob sind nur wenige Spalten da, aber sie kommen mir vor wie schnappende Wolfsrachen, die auf neue Beute lauern. Und als ich leuchtend drüben anlange, da sind schon zwei der Gefährten herausgezogen aus dem Rachen des Todes. Weiß wie eine Kalkwand ist ihr Gesicht und — unten liegt der dritte.

Er war, trotz Pickel und Steigeisen, als Vorderster ausgeglitten, als er dicht am Felsgrat entlang auf dem blanken Firn die Spalte umgehen wollte. Ihn vermochte nicht die Weggefährtin hinter ihm zu halten, nicht der dritte am Schluß des Seiles. Alzu eilig hatten sie es — man war ja gleich auf dem platten, fast gefahrlosen Gletscher! Und so stürzte der erste hinab, riß die beiden andern hinunter, wohl fünfzehn Meter tief, und sie fielen — ihre Rettung, sein Tod — auf ihn. Jetzt stehen sie, flammend, lallend, wieder droben.

*
Schnell kniet sich der Führer ein Seil um die Brust, ergreift das zweite und wir andern lassen ihn hinunter in die Tiefe. Dumpfes Schweigen — „Auf!“ Und langsam ziehen wir den — dritten über den Rand der Spalte.

Hellrot quillt ihm das Blut aus Mund und Nase und auf seine Stirn legt der Tod die kalte Hand. Eine schnelle Untersuchung zeigt nur allzubaal den zerschmetterten Brustkorb. Ein paar Minuten noch — da erlischt das

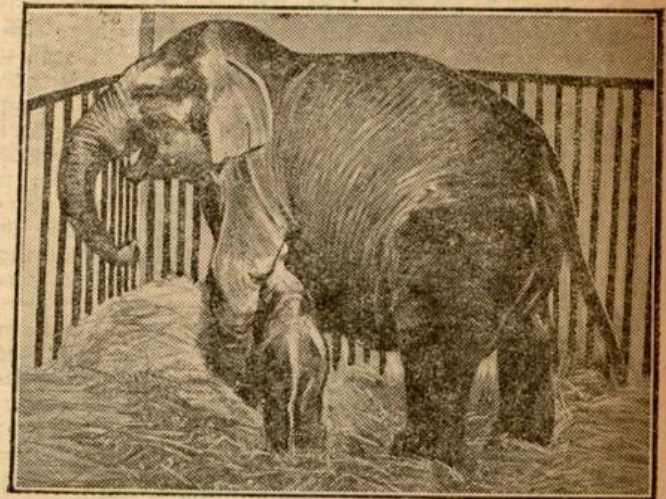
Nächeln, sinkt der Kopf nach hintenüber und starren die Augen glanzlos in die Sonne, die ihre Lichtstrahlen über die Eiswelt um uns herum ausgießt.

Und bläulich schimmert neben uns die Gletscherspalte. Tod in den Bergen!

Dr. Pr.

Besuch in der Wochenstube.

„Selga“ oder „Luti“ oder „Kallisa“ — das ist hier die Frage! Es ist nämlich noch nicht entschieden, wie das Elefantenträuflein, das dieser Tage im Berliner Zoo das Licht der Welt erblickte, genannt werden soll. Eines aber ist bereits entschieden, daß nämlich halb Berlin sich angelegentlich mit dem Elefantenträuflein beschäftigt und daß die andere Hälfte Sonntag sich in den Zoologischen ergoß, um im Elefantenhause der dichthäutigen Mama „Toni“ und ihrem Töchterchen, das auch schon über ein respektables dickes Fell verfügt, einen Wochenbesuch abzuhalten. Zu Tausenden standen die Berliner und allen



voran natürlich die Berlinerinnen „Schlange“ vor dem Elefantenträuflein, wie man einst während des wilden Kriegetanzes „auf Butter stand“. Viele Stunden lang dauerte der Vorbeimarsch vor Toni und Tochter und der für Elefanten zuständige Wärter schien zuletzt nur noch ein menschliches Wesen zu sein, weil er die vielen Stunden hindurch über Elefantenträuflein an sich und über die beiden obengenannten im besondern erschöpfende Auskünfte erteilen mußte. Erst bei Einbruch der Nacht ging Berlin wieder nach Hause. „Harry“, der etwas bössartige und aufgeregte Vater des noch nicht standesamtlich eingetragenen Elefantenträufleins, verkündete mit einem lauten Trompetenstoß, daß die Besuchszeit vorüber sei, und sämtliche Elefanten gingen zu Bett.

Die Zeppelinfahrt in Zahlen.

Aus dem Bericht der ersten Fernfahrt. Die Fahrberichte über die Südwestdeutschlandfahrt des „Graf Zeppelin“ liegen nunmehr in ihren Einzelheiten vor.

In Benzol waren rund 12 000 Kilogramm an Bord, wovon 4000 Kilogramm verbraucht wurden. Es wäre also möglich gewesen, die Fahrt unter Einrechnung der stets notwendigen Betriebsmittelfreserven bis auf 2500 Kilogramm mit reinem Benzin-Benzol-Betrieb auszu dehnen. Von den 12 000 Kilogramm Elvorräten wurden nur 70 Kilogramm verbraucht. Die Betriebs- und Antriebsleistung betrug zusammen 30 000 Kilogramm. Davon entfielen außer den genannten Betriebsstoffen auf die Besatzung 3120 Kilogramm, auf 41 Fahrgäste 3280 Kilogramm, auf Proviant 200 Kilogramm, auf Inventar 530 Kilogramm und auf Wasserballast 9000 Kilogramm. Die gesamte zurückgelegte Strecke betrug 945 Kilometer, was bei einer Fahrdauer von 9 Stunden 28 Minuten ziemlich genau einer mittleren Geschwindigkeit von 100 Kilometer pro Stunde entspricht.

Die Höhe des Schiffes richtete sich im großen und ganzen nach den darunter liegenden Gebieten. Die Schweiz wurde in einer Höhe von rund 1000 Meter über dem Meere überflogen. Ab Basel ging das Schiff langsam hinunter und überfuhr Mannheim und Frankfurt in 400 Meter Höhe. Nach Frankfurt stieg das Luftschiff zum Ablassen von Traggas zum Ausgleich für den verbrauchten Betriebsstoff zur Prallhöhe auf und erreichte kurz vor 2 Uhr seine größte Höhe von 1800 Meter, wobei eine Temperatur von plus 7 Grad gemessen wurde. Über Heidelberg war das Schiff schon wieder auf 750 Meter heruntergegangen und behielt diese Höhe bis Ludwigsburg. Zur Überquerung der Schwäbischen Alb stieg das Schiff bis Reutlingen und Tübingen über 1000 Meter und behielt diese Höhe auch über Hohenzollern bei. Bei Beuron wurden 1340 Meter Meereshöhe gemessen.

Der Geschwindigkeitsflug über der 50 Kilometer betragenden Meßstrecke Insel Reichenau-Lindau wurde in einer Höhe von 450 Meter über dem Bodensee durchgeführt. Die Fahrtgeschwindigkeit betrug bei dieser Messung gegen leichten Wind 188 Kilometer, so daß das Luftschiff auf dieser ersten Geschwindigkeitsfahrt eine eigene Geschwindigkeit von 122 Kilometer erreichte. Die Geschwindigkeit wurde während der Fahrt hauptsächlich durch Schatteneinstellungen festgestellt. Zur Kontrolle wurden weiter Messungen mit einem neuen Zeit-Geschwindigkeitsmesser durchgeführt.

Schönheit verpflichtet.

Plauderei von G. Kristen-Lißner.

Schönheit des Körpers ist ebenso eine Gottesgabe wie Vortrefflichkeit des Geistes. Bei beiden kann man aber sagen: „Erwirb es, um es zu besitzen!“ Vernachlässigte Körperlichkeit und vergessene Geistesgaben sind schlimmer als angeborene Häßlichkeit und Dummheit. In unserer auf das Äußere eingestellten Zeit lohnt es sich, über dieses Thema eine besinnliche Betrachtung anzustellen.

Schönheit öffnet Tür und Tor, aber da sie auffällt, fordert sie auch Kritik heraus. Ein Mensch von einnehmendem Äußeren oder was man unter einer „Erscheinung“ versteht, hat beim ersten Auftreten fast immer gewonnenes Spiel. Aber darin liegt eben auch die Gefahr des Verjagens — es gilt, den leichten Sieg zu besiegeln und nicht auf der ersten Stufe stehenzubleiben.

Schönheit verpflichtet — das heißt, es wird vorausgesetzt, daß der äußere Eindruck mit der Arbeitsleistung und den Charaktereigenschaften gleichen Schritt hält — wenigstens wünscht man das. Nachsicht erleichtert das Leben, Voreingenommenheit erschwert es. Man ist leicht geneigt, einem schönen Menschen etwas nachzusehen, man kann ihm nicht böse sein.

Frauen und Mädchen, die durch ein schönes Äußeres ausgezeichnet sind, wenden sich aller Blide zu. Man verwöhnt sie mit Aufmerksamkeit und Süßigkeiten. Aber

Im Reich der Tiere

* Liebeswerben im Tierreich. Eine Fülle eigenartiger Erscheinungen im Tierleben bietet die Beobachtung des Liebeswerbens der Männchen um die Weibchen. Mit allen möglichen „Künsten“ wird das Weibchen angelockt und umschmeichelt; hier trillert und jubelt ein Liebeslied, dort reizt ein zierlicher Tanz oder ein kühner Flug, prunkt ein buntschillerndes Federkleid oder regt ein scharfer Dufte die Luft zur Annäherung an. Mitunter geht es auch ganz prosaisch zu. Die männliche Schildkröte z. B. läuft ihrer Erwählten einfach nach und gibt ihr dann einen tüchtigen Klops mit dem Kopf an ihr Hinterende, so daß sie mit einem plötzlichen Ruck nach vorne geschoben wird. Dieser Stoß ist gleichbedeutend mit einer Liebeserklärung und wird auch immer ganz richtig aufgefaßt. Auch der Tintenfisch macht keine besonderen Umstände und faugt sich nur mit seinen Armen, die mit Saugnäpfen versehen sind, am Weibchen an. So kann es ihm nicht enttrinnen, denn er hat sich seine zukünftige im wahrsten Sinne des Wortes „geangelt“. Mit richtigen Kunststücken sucht der Kranich die Aufmerksamkeit seiner Erwählten zu erregen. Wenn er seine Werbung mit lautem Trompeten eingeleitet hat, macht er ein paar komische Verbeugungen, worauf er oft ein Stüchchen Holz oder einen Stein in den Schnabel nimmt und in die Luft wirft. Hat er das einigemal wiederholt, so ist das Weibchen gewöhnlich schon bezwungen. Ist ihm die Werbung aber immer noch nicht gelungen, so bespricht er es noch mit Wasser, indem er bestig mit den Flügeln ins Wasser schlägt. Diesem letzten „Trick“ kann denn kein Kranichweibchen widerstehen. Bismilch schwierig ist die Liebeswerbung dann, wenn die Tiere entweder zerstreut und vereinzelt leben oder auch sonst nicht leicht auf eine zufällige Begegnung rechnen können. In solchen Fällen pflegt das Männchen, um seine zukünftige bessere Hälfte auf seine Nähe aufmerksam zu machen, an irgendeiner vor springenden Stelle ein Zeichen niederzulegen, wozu oft, wie z. B. beim wilden Pferd, in höchst prosaischer Weise die — Losung verwendet wird. Das Wildpferd wirft seine Losung zur besseren Sichtbarmachung für das zarte Geschlecht sogar bisweilen ganz hoch auf die Bäume hinauf. Die Ehe, die diesen verschiedenartigen Liebeswerbungen folgt, ist nun bei den meisten Tieren nur von recht kurzer Dauer; das Paar verliert sich gleich wieder aus den Augen und sieht sich nie im Leben wieder. Nur bei einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Tieren gehen die Geschlechter eine Art von Saisonehe ein und bleiben wenigstens zusammen, bis die Jungen aufgezogen sind; manchmal sieht diese Ehe aber auch so aus, daß sich ein Männchen einen Sommer hindurch mit einem Rudel von Weibchen umgibt — so beispielsweise bei den Wilschäfen —, die ihm sämtlich treu bleiben müssen und es auch bleiben, da diese braven Weibchen wirklich jedes andere Männchen, das sich ihnen anzuschließen versucht, aufs heftigste bekämpfen. Länger andauernde Ehen finden man im Tierreich sehr selten, und ob es lebenslange Dauerehen gibt, ist ebenfalls schwer festzustellen. Am treuesten halten noch die Vögel zusammen. Unter den Papageien sollen sich treue Ehepaare finden, ferner auch unter den Kranichen, bei denen man beobachtet hat, daß das Weibchen nach

dem Tode des Männchens keine Nahrung mehr zu sich nehmen wollte. Dem in Indien reisenden Forscher Kauffmann wurde von den Eingeborenen geraten, beim Abschießen von Kranichen immer auch das Weibchen zu töten, da nach dem Tode des männlichen Tieres regelmäßig auch die Weibchen zugrunde gingen. Bei den Kranichen kommt es auch vor, daß sich die Pärchen während des Zuges trennen, sich dann aber beim Eintreffen im alten vorjährigen Nest wieder zusammenfinden. Eine höchst eigenartige „Zwangseinrichtung“ zum ehelichen Zusammenhalten hat man bei dem auf Neuseeland einheimischen Vogel, dem Guiravogel, wie ihn die Eingeborenen nennen, festgestellt. Bei diesen Vögeln sind die Schnäbel der beiden Geschlechter ganz verschieden voneinander gestaltet; der des Männchens ist kurz und kräftig und der des Weibchens lang und fein getrimmt. Wollen nun die Guiravogel zu ihrer Nahrung gelangen, so müssen beide zusammenhelfen, d. h. das Männchen muß Löcher in die Baumstämme bohren und das Weibchen mit seinem langen Schnabel die Insekten aus dem Bohrloch ziehen. Eine Ehecheidung wäre für diese Vögel also unbedingt verhängnisvoll.

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Wen liebst du mehr? Die Frage: „Wen hast du am liebsten?“ ist bei kleinen Kindern, die den Sinn nicht erfassen, nichts weiter als eine Spielerei, die sie entweder gleichgültig läßt oder ihnen eine beliebige Antwort abzwängt oder sie zum Weinen bringt. Aber auch an größere Kinder wird sie sehr oft gestellt. Wenn die Fragen doch bedachten, daß sie in der Kinderseele damit vielleicht großes Unheil anrichten! Bis dahin hat das Kind nur gewußt, daß es Papa und Mama gleich lieb hat, durch das Fragen aber kommt ihm plötzlich die Idee, daß man vielleicht die Mama lieber hat, wenn der Papa einmal wegen einer Unart strafen muß; den Papa lieber, wenn die Mama gestraft hat oder etwas verfallen muß. Durch solche Fragen wird in die Kinderseele ein Zwiespalt gepflanzt, der ihr fernbleiben muß, darum sollte man niemals fragen: „Wen hast du lieber?“ Am allerwenigsten sollten überzärtliche Angehörige das Kind fragen: „Hast du die Tante oder den Onkel Sombjo lieber oder mich?“ Dadurch kommt es in Konflikt mit seiner Wahrheitsliebe und der angeborenen Herzensgüte, die niemand beleidigen will und die auch beim Kind schon sehr ausgeprägt sein kann.

Loose Blätter

* Lange Lebensdauer soll nach Ansicht vieler Menschen erblich sein. In der Tat lassen sich viele Beispiele anführen, die beweisen, daß sich durch Generationen hindurch ein hohes Alter forterbt. Ganz besonders trifft dies z. B. für die Familien zu, die ziemlich abgeschlossen auf dem Lande leben. Ein französischer Gelehrter berichtet von einer Bauernfamilie bei Tully, daß der Urgroßvater 104 Jahre alt wurde, während seine Frau im Alter von 98 Jahren starb. Die vier Kinder der alten Leute wurden 96, 91, 87 und 72 Jahre alt und von den elf Kindern dieser Leute erreichten wieder sieben ein Alter von 85–92 Jahren.

Zum Lachen und Lächeln

* Auf Umwegen. Frau (durch das fortgesetzte Schreien des Kindes belästigt): „Armes Kind! Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?“ — Mutter (über die ihr erwiesene Aufmerksamkeit erfreut): „Ein Knabe.“ — Frau: „Was? Ein Knabe? Dann haben Sie wohl die Freundlichkeit, auf der nächsten Station auszufolgen. Was tut der Knabe in einem Frauenabteil?“

* Unverschämte. Eine englische Firma war wegen Betruges angeklagt und die Verhandlungen wurden vor dem höchsten Gerichtshof des Landes geführt. Die Firmeninhaber hatten ihre Pläne so schlau angelegt, daß man sie nicht fassen konnte. Bei Verkündung des Freispruchs erklärte der Oberrichter mit besonderer Schärfe: „Das Beweismaterial war leider nicht ausreichend und ich kann Sie nicht verurteilen; falls aber irgendwer meine Ansicht über Ihre Geschäfte wissen will, schicken Sie ihn zu mir.“ Zwei Tage später stand in allen Londoner Zeitungen eine Anzeige der Firma mit der Fußnote: „Als Referenz geben wir mit ganz besonderer Erlaubnis den Lordoberrichter von England an.“

* So billig geht's nicht. Es war Erntezeit und ein gesegnetes Jahr; ein Farmer in einem amerikanischen Dorf konnte nicht genug Leute bekommen und fragte sogar den Dorfschäfer Si Warren, ob er nicht bei ihm arbeiten wolle. „Was für'n Lohn zahlt Ihr denn?“ fragte der Schäfer. — „Ich zahle jedem, was er wert ist.“ Da fragte sich Si hinterm Ohr und sagte: „Aee, so billig kann ich nicht arbeiten!“

* Die langsame Straßenbahn. Auf einem der beiden Wagen der Chambers-Street-Bahn in Newyork fuhr ein Mann, der alle Augenblicke ungeduldig die Uhr zog, weil er einen bestimmten Zug erreichen wollte. „Können Sie denn nicht rascher vom Fleck kommen?“ fragte er den Kondukteur. — „Gewiß, aber ich muß doch beim Wagen bleiben!“

* Wo ist der Fahrstuhl? Ein Amerikaner kommt in ein Hotel in der Schweiz, schaut sich das Haus an und fragt dann den Portier: „Sagen Sie mal, in den Anzeigen Ihres Hotels ist doch auch ein Fahrstuhl erwähnt; ich kann ihn aber nirgends entdecken!“ — „Ja, mit dem wird jetzt gerade unser gichtkranker Direktor im Garten herumgefahren.“

Zum Nachdenken

Naturwunder.
Der „Eins“ kommt leif' gegangen,
Wenn tapfer die Arbeit besiegt —
„Zwei“ über deine Wangen
Als Zeichen des Schreckens fliegt.
Das „Ganze“ steht in feiner Pracht
Am Himmel zwischen Tag und Nacht.

Wichtige Einrichtung.
Man kennt Eins-zwei als nützlich
Metall.
Das Dritte hat jeder Stern im All;
Das Ganze führt dich jederzeit
Von Ort zu Ort, bald nah, bald weit.
(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Telegrammrätsel: Der Völkerruf. — Die Abkürzungsfrage. Bruder, Olivenöl, Unter, Ferien, Duden, Indien, Araber, Küste, Hunger, Safran, Wange.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCallman.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die ruhige, kühle Art, mit der sie Gwendas etwas zaghaft geäußerte Wünsche anhörte, wirkte auf diese nicht gerade ermutigend.

Aber dann hatte Gwenda eine Eingebung. Sie erzählte die ganze Geschichte von Maggie und Samuel und von Bubis freiwilligem Adoptieren des Kindes. Während dieser Schilderung milderte sich die strenge Würde der Frau Phibbs und ein Lächeln erhellte ihr finsternes Gesicht.

„Also, meine Liebe, ich sehe, daß ich gerade etwas für mich,“ sagte sie energisch.

Samuel, der inzwischen der Dohrt seines freiwilligen Hüters anvertraut worden war, begrüßte Frau Phibbs mit stürmischem Beifall.

Frau Phibbs war erstaunlich tüchtig. Sie ließ sich in dem Zimmer von Samuels gestrichelter Mutter häuslich nieder, übernahm die Oberaufsicht über das Mädchen, das Maggie gemietet hatte, und kümmerte sich um alles.

Bubi kam genau anderthalb Stunden zu spät ins Bureau. Er hatte an Herrn Leither telephoniert und

dieser liebenswürdige Herr hatte ihm Urlaub für den ganzen Tag angeboten, aber Bubi hatte schon ein so schlechtes Gewissen, daß er fest entschlossen war, mit solchen Unregelmäßigkeiten aufzuhören. Er trieb sogar seine Gewissenhaftigkeit so weit, daß er Herrn Leither um eine Unterredung ersuchte und ihn bat, die versäumten Arbeitsstunden von seinem Gehalt abzuziehen, doch Herr Leither wollte nichts davon hören.

„Sie nehmen das Leben viel zu schwer, mein lieber Belborough,“ sagte er jovial. „Abgesehen von Ihrem Gehalt habe ich auf fünf Pfund die Woche erhöht. Es ist natürlich lange nicht angemessen.“ — er zuckte mit den Achseln — „und ich muß sehen, daß Sie entlastet werden, Belborough, ja, das muß ich unbedingt. Von morgen ab wird Ihr Schreibtisch in meinem Zimmer stehen. Ich kann es nicht länger zulassen, daß Sie mit dem Personal zusammenstehen — das geht nicht — nein.“

Bubi hörte mit Entsetzen von dieser Neuerung und versuchte zu ergründen, welche Pflichten ihm überiragen wären. Augenscheinlich bestanden sie darin, so dekorativ und wichtig wie möglich zu wirken und etwaige Kunden zu empfangen. „Nur eine Frage möchte ich gern mit Ihnen besprechen,“ sagte Herr Leither etwas verlegen. „Wie steht's mit Ihrer Kleidung?“

„Kleidung?“ fragte Bubi erstaunt.

„Wie wäre es, wenn Sie sofort ein halbes Duzend Anzüge bestellten? Einen Frackanzug vor allem. Haben Sie einen Frack, Belborough?“

„Nein, ich habe keinen,“ mußte Bubi zugeben.

„Ach, den müssen Sie unbedingt haben,“ sagte Herr Leither kopfschüttelnd. „Mein lieber Belborough, Sie

müssen wirklich standesgemäß angezogen sein. Sehen Sie mich nur an.“

Bubi sah ihn an und dachte, er hätte noch nie einen Mann gesehen, bei dem die Geschäftlichkeit des Schneiders so offensichtlich verlorenen Liebesmühs war.

„Stellen Sie sich vor, wenn ich ganz zerlumpt hier erscheinen würde — womit ich natürlich nicht etwa sagen will, daß Sie zerlumpt hier ankommen, das ist nur eine Redensart, mein lieber Belborough —, meinen Sie, daß ich auf die Kunden einen vertrauensverweckenden Eindruck machen würde?“

Dieser Gedanke war für Bubi ganz neu und er teilte Gwenda seine Sorgen gleich mit, denn er ging jetzt zum

Mittagessen immer nach Hause.

„Er wird wohl recht haben,“ meinte sie. „Aber Sie werden Ihre Anzüge selbst kaufen, nicht wahr, Bubi? Sie werden sich Herrn Leither doch nicht verpflichten?“

„Aber selbstverständlich will ich meine Kleidung selbst kaufen,“ rief Bubi erstaunt. „Er hat doch auch gar nicht gemeint, daß er sie bezahlen wollte.“

„Ich glaube doch,“ meinte Gwenda lächelnd.

Die Kleidungsfrage sollte wichtiger und akuter werden als sie oder Bubi es ahnten.

Am nächsten Morgen bekam er einen dicken Brief in einem großen weißen Umschlag. Er war an den „Hochwohlwollenen Marquis von Belborough zc.“ adressiert. Was das Etcetera bedeuten sollte, war aus dem Briefe selbst zu ersehen.

„An Unseren vielgeliebten und getreuen Charles, Marquis von Belborough, Graf Sheffield, Vicomte Morland, Baron Belborough der Grafschaft Westshire etcetera.“

„Zuvörderst entbieten Wir Unseren Gruß. Sintemalen Wir Unser Parlament in Unsere Stadt Westminster einberufen haben, wegen dringender Angelegenheiten, betreffend sowohl den Staat als die Verteidigung Unseres Britischen Reiches und der Kirche Unseres Landes, er-



Samuel begrüßte Frau Phibbs mit stürmischem Beifall.

suchen Wir Euch bei Eurer Untertanentreue und dem Gehorsam, die Ihr Uns schuldet, in Anbetracht der obenwähnten dringenden Geschäfte und drohenden Gefahren von allen Entschuldigungen abzusehen und persönlich in dem besagten Parlament vor Uns und den versammelten Prälaten, Edelknechten und Pairs zu erscheinen und Uns mit Eurem Rat in den besagten Angelegenheiten beizustehen. Gezeichnet zu Westminster 20. 20. 20.

„Was hat das zu bedeuten?“ rief Bubi entsetzt. Sie waren alle drei beim Frühstück. Samuel in einem scharlachroten Schlafrocken saß in einem hohen Kinderstuhl im Hintergrunde und laute an einem Löffel.

„Ich kenne keinen von diesen Leuten.“
„Von welchen Leuten?“ fragte Gwenda.
„Na, diesen Graf Sheffield und Vicomte Morland und Baron Dingsda —“

„Aber Bubi, Sie dummer Junge, alle diese Leute sind Sie doch! Das sind Ihre Nebentitel.“

„Ach, du Himmel!“ rief Bubi. „Bin ich das wirklich?“
„Aber natürlich! Wenn Sie heiraten und Kinder haben sollten, wird Ihr Sohn den zweiten Titel bekommen. Er wird Graf Sheffield heißen.“

„Aber bedeutet denn dieser Brief, daß ich ins Oberhaus gehen muß?“
Gwenda nickte.

„Ich überlebe mir schon neulich, wann Sie wohl hinbeordert werden würden. Nun sind Sie einer unserer Gesetzgeber geworden.“

„So, so,“ sagte Bubi. „Dann werde ich mal heute nachmittag mit herangehen.“

„Ach, Bubi, das Oberhaus ist kein Institut, wo Sie „mit herangehen“ können,“ sagte sie und legte dabei die Hand auf seine Schulter und schüttelte ihn sanft. „So einfach ist das nicht, dazu gehören eine Menge Formalitäten. Vorläufig müssen Sie schreiben, daß Sie am nächsten Montag erscheinen werden. Inzwischen werde ich auskundschaften, was Sie außerdem zu tun haben.“

„Aber warum kann ich nicht einfach dort vorsprechen?“ fragte Bubi bestimmt. „Ich möchte nicht viel Zeit damit vergeuden. Ich habe Herrn Leither in der letzten Zeit recht schlecht behandelt, und gerade Montag nachmittag kommt ein Herr zu uns, der sich bestimmt sehr hoch ver sichern wird.“

Gwenda setzte Bubi auseinander, daß die Einführung eines neuen Lords eine ziemlich große Zeremonie wäre, und als er sie an jenem Abend vom Theater abholte, um sie nach Hause zu begleiten, teilte sie ihm weitere Einzelheiten mit, die ihn mit Entsetzen erfüllten.

„Ich habe mit Herrn Solburg gesprochen,“ sagte sie, „und er ist wirklich viel netter, als ich dachte. Denken Sie, Bubi, er hat der Presse nichts von Ihrem Auftreten im dritten Akt in „Verworfene Schicksale“ mitgeteilt. Er sagte, das Stück ginge so gut, daß es keiner weiteren Reklame bedürfe. Sie müssen sich morgen eine Stunde Urlaub geben lassen und mit Herrn Solburg essen gehen.“

Die beiden Herren speisten in einem Klub in Mayfair, dessen Mitglied Herr Solburg war. Bubi war sprachlos über die Pracht des Zimmers, die Eleganz der Gäste und die luxuriöse Atmosphäre.

Nach dem Essen fuhr Herr Solburg Bubi in seinem prächtigen Auto zu Stainers, dem berühmten Spezialgeschäft für Theatergarderobe.

„Ja, wir können Ihnen die Staatsrobe liefern,“ sagte Herr Stainer. „Echt Hermelin, Herr Solburg. Es wurde von — — getragen —“ er nannte einen berühmten Schauspieler — „aber die Marquiskrone müssen wir von Billings, Burystraße, leihen, und sie werden eine Kautionsverlangen.“

„Belassen Sie mein Konto damit,“ sagte Solburg. „Aber sorgen Sie dafür, daß die Krone gut aussieht und seiner Lordschaft paßt.“

Mit der gehörigen Feierlichkeit wurde Bubi Maß genommen und am selben Abend wurden Krone und Staatskleid in der Doughthstraße abgeliefert. Bubi probierte sie vor einem bewundernden Publikum an.

Die Marquiskrone war doch etwas zu groß ausgefallen; aber nachdem Gwenda ein paar Streifen Papier hineingelegt hatte, die sie mit einigen Stichen befestigte, paßte sie tadellos. Bubi betrachtete sich mit ernster Miene im Spiegel. Seine scharlachrote Robe schleppte auf der

Erde, der große Hermelinumhang erstreckte ihn fast, aber der Anblick der Marquiskrone auf seinem Kopf mit den Perlen und Erdbeerblättern aus Edelsteinen hypnotisierte.

„Donnerwetter noch einmal,“ rief Bubi.
Das Wort schien seine Empfindungen hinreichend auszudrücken.

„Ich sehe wie ein König aus, Gwenda. Hoffentlich wird mich keiner für so etwas Ähnliches halten?“ fragte er erschrocken.

„Ach, Unsinn, Bubi! Das wird kein Mensch tun!“
„Aber muß ich etwa in dieser Aufmachung durch die Straßen?“ fragte er entsetzt.

„Aber Sie ziehen sich doch erst im Oberhaus um,“ sagte Gwenda lachend. „Sie sind nährisch, Bubi!“

Gwenda übernahm es, alle die nötigen Auskünfte einzuholen. Nachmittags ging sie ins Oberhaus. Nachdem sie einem Heer von Beamten, vom Pförtner angefangen bis zum Chef der Subalternen, auf ihre prüfenden Fragen geantwortet hatte, gelang es ihr endlich, die Unterredung, die sie erstrebte, zu erhalten. Mit vor Erregung geröteten Wangen kehrte sie danach zu Bubi zurück.

„Bubi, Sie werden von zwei Lords dem Oberhaus vorgeführt,“ sagte sie, „und es ist ein besonderes Zimmer dort vorhanden, in dem Sie sich einkleiden können, wie man es da nennt. Nachdem Sie durch den ganzen Sitzungsaal gegangen sind, müssen Sie den Treueid schwören und dem Lordkanzler die Hand schütteln.“

„Sie ziehen mich wohl auf, Gwenda,“ sagte Bubi, der ganz blaß geworden war. „Und Montag wird gerade so ein interessanter Tag sein,“ fuhr sie begeistert fort. „Es soll eine große Debatte über das Kinderarbeitsgesetz stattfinden und das ganze Oberhaus wird versammelt sein und alle werden Sie sehen.“

Bubi schloß die Augen und stöhnte.
„Und hier sind die Namen der Lords, die Sie einführen werden, es sind nette Leute, Bubi. Sehen Sie, Lord Feltinton und Graf Mansar. Sie haben schon viel von Ihnen gehört und sagen, daß sie sich sehr freuen werden, Ihnen behilflich sein zu können.“

„Ach Gott, ach Gott,“ stöhnte Bubi und sah sich hilflos im Kreise um.

„Unsinn!“ rief die weltkluge Frau Phibbs. „Sie tun ja so, als ob Sie zu Ihrer Hinrichtung geschleppt würden.“

„Könnte es nicht einige Tage verschoben werden?“ fragte Bubi kummervoll. „Wir haben gerade Montag so viel im Bureau zu tun.“

„Ausgeschlossen, Sie müssen Montag hin,“ beharrte Gwenda unnachgiebig. „Wir wollen also kein Wort mehr darüber verlieren. Ich glaube, Sie müssen in Hoftracht erscheinen. Ich werde Herrn Solburg fragen.“

Die Woche verging allzu schnell und je mehr sich der gefürchtete Tag näherte, desto resignierter wurde Bubi.

Am Sonntagabend saß er mit Gwenda und der tüchtigen Frau Phibbs zusammen und las. Samuel hatte sich für die Nacht zurückgezogen und die Stille wurde nur durch das Rascheln von Bubis Zeitung und dem Klappern von Frau Phibbs Stricknadeln unterbrochen.

Etwas in Gwendas Haltung wirkte beruhigend auf Bubi. Eine Weile beobachtete er sie über den Rand seiner Zeitung hinweg. Sie ist doch die schönste Frau der Welt, dachte er bei sich, und er hatte nicht so sehr unrecht. So weiche Linien hatte er in keinem anderen Frauengesicht gesehen. Ihre Augen waren groß und dunkel und hatten etwas tief Geheimnisvolles für den jungen Mann.

„Gwenda,“ sagte er, „ich habe nachgedacht.“
Sie sah von ihrem Buch auf.

„Ich habe darüber nachgedacht, wie unbedeutend ich doch im Vergleich zu anderen Leuten bin,“ fuhr er fort. Sie legte das Buch hin.

„Für manche Menschen ist es ganz gut, wenn sie hin und wieder mal von ihrer eigenen Unbedeutendheit durchdrungen sind,“ meinte sie, „aber nicht für Sie, Bubi. Sie werden Großes leisten im Leben.“

Er schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmetterling.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist ein Jammer,“ klagte die Rätin ihrem alten Freunde, dem Sanitätsrat, „seit Jahren liege ich Werner in den Ohren, er möge doch endlich einmal daran denken, sich ein eigenes Heim zu gründen. Nun ist er schon bald fünfundsiebzig. Also ist es höchste Zeit. Jedoch er will nichts wissen davon. Schaut kein Mädchen an und lebt einzig nur seinen Schmetterlingen. Wenn ich nur wüßte, wie ich den Jungen unter die Haube bringen könnte.“

Der Sanitätsrat lachte.
„Daß die Frauen das Heiratsstiften nie lassen können.“

„Aber sagen Sie selbst, Sanitätsrat,“ ereiferte sich die Rätin, „ist es nicht Zeit für Werner? Das späte Freien hat keinen Sinn.“

Der Sanitätsrat nickte.
„Verehrte Freundin, Sie haben eigentlich schon recht. War Werner denn noch nie verliebt?“

„In irgendeinem Falter schon oft,“ lächelte die Rätin, „aber in ein hübsches Mädchen meines Wissens noch nie. Und ich hätte schon ein paar so gute Partien für Werner gehabt. Man hätte ihn gern als Freier gesehen, die Eltern und die Töchter, nur anklöpfen hätte er müssen. Aber nein, er war nicht dazu zu bewegen. Und die Mädchen warteten eben auch nicht, bis der Herr Professor einmal seine Schmetterlingsjagd unterbrechen und auf Brautschau gehen würde. Gerade jetzt wüßte ich wieder so ein hübsches, liebes Kind für Werner. Sie müssen nicht so spitzbübisch lächeln, Sanitätsrat; ist etwa die Ilse Krüger nicht ein hübsches Mädel, nicht eine begehrenswerte Partie?“

„Ach, die Ilse von Buchberg draußen?“

„Sawohl, die Tochter vom Großgasthofbesitzer Krüger in Buchberg. Wirklich ein liebes, artiges Mädchen, sehr gebildet und reich. Denken Sie nur, der schöne Besitz, den ihr Vater hat. Ich komme mit Frau Notar Korn öfters hinaus nach Buchberg. Wir nehmen dann immer bei Krügers die Pause. Wissen Sie, im kleinen Gärtchen hinter dem großen Gasthausgarten, wo nur ein paar Tische für bevorzugte Gäste stehen. Am Nachmittage bedient Fräulein Ilse hier selbst. Da lernte ich das Mädchen kennen. Ich muß sagen, Fräulein Ilse gefällt mir jedesmal besser. Aber glauben Sie, ich brächte Werner einmal nach Buchberg hinaus? Um keinen Preis. Buchberg, sagt er, das fäde Nest, da gibt es nur ganz gewöhnliche Kohlweisklinge, höchstens einmal einen Zitronenfalter. Von dieser Warte aus betrachtet Werner die Welt, ein fünfundsiebzigjähriger Mann. Es ist ein Jammer.“

„Die Ilse Krüger ist allerdings ein ganz patentcs Mädel,“ meinte der Sanitätsrat, „das wäre wirklich ein Frauchen für Werner.“

„Nicht wahr?“ rief die Rätin lebhaft, sprach dann aber seufzend: „Ich fürchte nur, es wird wieder nichts.“

„Machen wir eine Verschwörung, verehrteste Freundin. Ich will dafür sorgen, daß Werner nach Buchberg, und zwar in Krügers kleines Gärtchen kommt.“

„Wirklich, Sanitätsrat, wenn Sie das zu Wege brächten, dann wäre schon viel gewonnen. Wenn er die Ilse nur einmal sehen würde, vielleicht fängt der Junge doch einmal Feuer. Ach, wenn mein Herzenswunsch in Erfüllung ginge, dann“

„Dann?“

„... dann kommt es mir auf ein paar Flaschen Bernkastler Doktor nicht an. Sie wissen, ich habe noch von meinem Alterchen selig eine Partie liegen.“

„Ausgezeichnet!“

Der Sanitätsrat strahlte. „Wird gemacht!“ ... Als der Sanitätsrat anderen Tages dem Sohne seiner Freundin, dem Gymnasialprofessor Dr. Werner Gruber, auf der Straße begegnete, da rief er ihn an.

„He, Werner!“

„Onkel Sanitätsrat, guten Tag, was gibt es?“

„Du, Werner, ich muß dir etwas berichten. Du bist ja so ein Schmetterlingsnarr. Wie ich neulich in Buchberg draußen saß, im Krügerschen Gasthaus, weist dir, in dem kleinen Extragärtchen, ganz vorne an der Brüstung,

wo der Blick in die weiten Wiesen hinausgeht, da gaukelt auf einmal von den Feldern her ein Schmetterling in den Garten, wie ich hier noch niemals einen sah. Ein prachtvoller Falter. Wie brauner Samt schienen seine Flügel, darauf kunstvolle Zeichnungen in Rot und Blau.“

„In Buchberg?“ fragte zweifelnd Werner Gruber.

„In Buchberg, im kleinen Krügerschen Gärtchen sah ich ihn. Wenn ich dich nicht getroffen hätte, so würde ich deinen Kollegen, den Dr. Moser von der Realschule gefragt haben, was das für ein Falter sein könnte.“

„Um Gottes willen, Onkel, sage diesem Menschen nichts!“ rief der Professor schnell, „der wäre so lieb und finge mir den Schmetterling vor der Nase weg.“

„Gut,“ schmunzelte der Sanitätsrat, „dann sage ich nichts, aber sieh zu, daß dir trotzdem keiner zuvorkommt, vielleicht handelt es sich gar um eine neue Art.“

„Keine Sorge, Onkel, und besten Dank.“ —

Im glühenden Sonnenbrande wanderte Werner Gruber, da gerade ein schulfreier Nachmittag war, gleich nach dem Essen nach Buchberg hinaus. War heilfrohd, daß er im Krügerschen Gärtchen kühlen Schatten fand. Er fragte das hübsche Kind, das ihn bediente, nach dem Schmetterling, ohne freilich mehr als eine recht allgemein gehaltene Auskunft zu erhalten. Immerhin war er angenehm überrascht über die Bescheidenheit und das Wissen des schönen Mädchens. Dann wanderte er hinaus in die Wiesen, um den seltenen Falter zu fangen.

Die erste Jagd war vergeblich. Werner Gruber hatte den Schmetterling nicht gesehen. Vor dem Nachhausegehen kehrte er nochmals im kleinen Gärtchen ein. Es sieht sich dort so angenehm und — plaudert sich so nett.

Jeden schulfreien Nachmittag und auch Sonntags wanderte Werner Gruber von nun an nach Buchberg hinaus. Den Schmetterling hatte er noch immer nicht gefangen, nicht einmal gesehen, aber er betrieb die Jagd allmählich auch recht nachlässig und sah fast die ganze Zeit im kühlen Schatten der Krügerschen Bäume.

Und fand auf einmal den hübschen Schmetterling.

„Ilse!“

„Werner!“

Zwei Worte sagen alles. —

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte die Nachricht im Städtchen, der Professor Gruber habe sich mit der schönen Ilse Krüger verlobt.

Die Rätin war außer sich vor Freude, der Sanitätsrat strahlte. Er freute sich auf den Bernkastler Doktor.

Als dann das junge neubermählte Paar sich dem Onkel Sanitätsrat vorstellte, da meinte Werner Gruber: „Wie du siehst, Onkel, umsonst bin ich nicht nach Buchberg hinausgegangen; den Schmetterling habe ich allerdings nicht entdeckt.“

Da lachte der alte Herr und es war ein recht spitzbübisches Lachen, und zeigte auf die junge Frau.

„Werner, ich habe dort draußen auch keinen anderen gesehen.“

Ein- und Ausfälle.

Die weibliche Natur ist wie das Meer; es gibt dem leisesten, schwächsten Druck nach und trägt doch die schwersten Lasten.

An den Weibern ist alles Herz, sogar der Kopf.

Fröhlicher Mut hilft durch; was Fröhliche tun, gerät gut.

Die Liebe einer Mutter teilt sich nicht zwischen den Kindern, sie vervielfältigt sich.

Das Gute, das andern du gegeben, wirfst du selber nie genießen.

Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik.

Viele Menschen sind schon jahrzehntelang tot, bevor sie sterben.

Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt.

Wer der Gesellschaft nicht entbehren kann, soll sich ihren Gebräuchen unterwerfen, weil sie mächtiger sind als er.